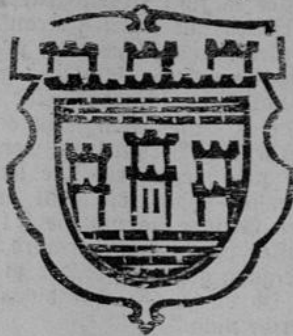


Steinheimer Zeitung

Bote für das Emmertal

Ämtliches Verordnungsblatt

Bezugspreis: Für diesen Monat 1.80 Reichsmark frei Haus. Erscheint sechs mal wöchentlich, mit Ausnahme von Sonn- und Feiertagen. Wöchentliche Gratis-Beilage „Wochenbild“ für die Schriftleitung verantwortlich: Dr. Simonowski, Steinheim, Weßf. Fernruf Nr. 352.



Anzeigenpreis: Für 1 mm Höhe, 45 mm breit 8 Pfennig, bei Anzeigen im Kreise 5 Pf. 50. Deklamen 1 mm Höhe 90 mm breit 80 Pfennig. Beilagegebühren nach Uebereinkunft. Sämtliche Anzeigen sind nach Steinheim i. Weßf. zu senden. Druck und Verlag: Carl Simonowski, Steinheim i. Weßf.

Nr. 201

Steinheim, Montag, den 31. August 1931.

Jahrgang 38.

Von Woche zu Woche.

Randbemerkungen zur Zeitgeschichte.

Im Jahre 1859, als Bismarck zum ersten Male in Petersburg weilte, machte er mit dem russischen Hof einen Spaziergang durch den Sommergarten an der Newa. Dort angekommen, traf man mitten im Rasen einen Posten an. Auf die Frage, warum er hier an dieser ungewöhnlichen Stelle aufgezogen sei, vermochte der Soldat nur die Antwort zu geben: „Es ist befohlen!“ Mehr und besseres wußte man auch auf der Wache nicht; der erste Befehl aber war nirgends aufzutreiben. Einmal aufgefassen, bildete der Posten im Rasen mit der mysteriösen Geschichte seines Daseins bald das Tagesgespräch. Schließlich meldete sich ein alter Pensionär. Er gab an, in jungen Jahren sei er mit seinem Vater durch den Sommergarten gegangen, wobei sein Vater auf die Schildwache gedeutet und geäußert habe: „Da steht er noch immer und bewacht die Blume.“ Nun lichtete sich das Dunkel. Es stellte sich heraus, daß die 1796 verstorbenen Kaiserin Katharina eines Tages im Rasen außerordentlich früh ein Schneeglöckchen bemerkt und erfreut darüber, den Befehl erteilt hatte, dafür zu sorgen, daß dieses erste Zeichen des Frühlings nicht so rasch verschwinde. Prompt ist dieser Befehl dann auch durch die Aufstellung einer Schildwache ausgeführt worden. Und seitdem war der Posten Tag für Tag im Rasen aufgezogen, Sommer und Winter hindurch, mehr denn 60 Jahre lang!

Dergleichen, bemerkt Bismarck dazu, ist geeignet, unsere Heiterkeit zu erregen; aber es ist doch nur der Ausdruck der elementaren Kraft und Beharrlichkeit, auf denen die Stärke des russischen Wesens dem übrigen Europa gegenüber beruht. Eine neue Bestätigung hat diese elementare Kraft der Beharrlichkeit Rußlands im letzten Jahre gefunden, da die bolschewistische Revolution das unterste zu oberst lehrte, die Tendenz der russischen Außenpolitik dagegen unverändert ließ. Gleichgültig, welche Weltanschauung das geistige Leben Rußlands kennzeichnet: die Politik dieses Landes, von dem Kiewen sagt, es bestehe aus den Rücken zweier Weltkörper, die im toten Meer und im Schatten der Weltkultur zu einer politischen Einheit zusammengeklumpt sind, wird immer auf die Erringung eines freien Ausganges in die Welt abgestellt sein, zumal selbst der kleine slawische Bruder Tag und Nacht vom Meere träumt. Ein Volk, dem der Tod zu eng zugeschnitten und dem man die Aermel zugenäht hat, muß eben logischer Weise immer darnach trachten, die Nähte aufzutrennen!

Ganz im Widerspruch dazu haben jetzt Frankreich und Polen Rußland einen „Nichtangriffspakt“ zugemutet, der die Einschränkung Rußlands noch verschärfen müßte. Spekulierend auf die Kreditnot der russischen Insel in der bürgerlichen Welt glaubte die französische Politik einen ganz großen Gang machen zu können. Man wollte Deutschland die russische Karte aus der Hand schlagen und gleichzeitig Rußland auf die Grenzen von 1918 festlegen. Diese Wirkung müßte nämlich der Abschluß des geplanten Nichtangriffsvertrages, der sich ja auch auf die Randstaaten und Rumänien erstrecken sollte, unbedingt haben, bedeutete doch die bloße Bestätigung einer offensichtlich ungerechten Grenzlinie eine unfeindliche Parteinahme, niemals aber eine einfache Neutralität.

Fürs erste scheinen diese Verhandlungen nun gescheitert zu sein. Braucht Rußland schon Gold, dann scheint es goldene Stricke, die das mit den gewöhnlichen gemeinam haben, daß sie den Staaten die Lust abknüpfen. Deutschland hat keine Veranlassung, seine Genußnahme über diesen Ausgang zu verhehlen. Soweit es sich um die Wiedereingliederung Rußlands in die Weltpolitik und in die Weltwirtschaft handelt, findet dieser Prozeß gerade die Unterstützung Deutschlands. Gewinnen kann Europa dabei freilich nur dann, wenn Rußland nicht vorbelastet in die Weltpolitik zurückkehrt. Darüber dürfte man sich übrigens auch anlässlich der Annäherung des russischen Volkskommissars Litwinow in Berlin einig geworden sein, wie es schließlich auch nur den Bestimmungen der Verträge von Rapallo und Berlin entspricht, wenn beide Regierungen in „freundschaftlicher Fühlung miteinander bleiben, um über alle, ihre beiden Länder gemeinsam berührenden Fragen politischer und wirtschaftlicher Art eine Verständigung herbeizuführen“. Denn die deutsch-russische Partnerschaft ist schließlich nicht das Ergebnis einer Treibhauskultur oder einer Freundschaft, die daher rührt, daß beide Staaten im Schatten wandeln. Wohl aber beruht sie darauf, daß auf dem Felde der Außenpolitik die beiderseitigen Interessen sich in keiner Frage widersprechen.

Mag nun die russische Episode der französischen Politik vorerst selbst einen Teilerfolg nicht gehabt haben — mit einem solchen Teilerfolg ist freilich immer zu rechnen — dann zeigt sie doch, wie unvermindert rührig die französische Politik ist, obwohl ihr Chef fern von Paris frank auf seinem Landgut sitzt. Die französische Aktivität wächst ansehnlich in dem gleichen Maße, wie die Aufmerksamkeit der übrigen Länder auf Wirtschaftsfragen gelenkt oder abgelenkt wird. Daß die internationale Lage dadurch nicht verbessert, sondern nur kompliziert wird, unterliegt keinem Zweifel. Und so wird man auch von der Erhebung der bisherigen Regierung Macdonald durch ein von Macdonald geführtes Kabinett der nationalen Konzentration in der internationalen Politik eher unauffällig als

Vertagung der Abrüstung?

Henderson tritt vom Konferenzvorsitz zurück. — Verstärkte Neigung zur nochmaligen Hinausschiebung.

Genf, 29. August.

Nach einer Mitteilung von gut unterrichteter Seite erwartet man im Völkerbundsekretariat für die nächsten Tage ein Schreiben des bisherigen englischen Außenministers Henderson, mit dem dieser sein Amt als Vorsitzender der für Februar nächsten Jahres angelegten Abrüstungskonferenz zur Verfügung stellt. Der Völkerbundsrat wird sich infolgedessen auf seiner bevorstehenden Tagung mit der Frage des Vorsitzenden der Abrüstungskonferenz zu beschäftigen haben, wobei die Frage offen ist, ob Henderson, der seinerzeit in persönlicher Eigenschaft und nicht als Vertreter der britischen Regierung zum Vorsitzenden ernannt wurde, vom Räte wieder beauftragt wird.

Selbstfalls wird die Frage durch den angekündigten Schritt Hendersons jetzt geklärt werden.

In maßgebenden Kreisen des Völkerbundsekretariats hält man Henderson nach wie vor für die weitaus geeignetste Persönlichkeit für die Leitung dieser Konferenz. Es ist aber kein Geheimnis, daß von bestimmter Seite eine sehr starke Aktivität, zum Teil auf diplomatischem Wege, entfaltet wird, um an Stelle Hendersons einen anderen Präsidenten für die Abrüstungskonferenz zu bekommen. Sollten sich diese Tendenzen durchsetzen, so ist noch nicht zu übersehen, welche weitgehenden Konsequenzen sich hieraus namentlich für die Abhaltung der Abrüstungskonferenz selbst ergeben. Seit Tagen erhält sich in Genf das Gerücht von einer Verschiebung der Konferenz.

Es läßt sich nicht leugnen, daß der Gedanke einer kurzfristigen Verschiebung von zwei bis drei Monaten in dem internationalen Gedankenaustausch neuerdings leider Fortschritte gemacht zu haben scheint. Wie man hört, würde selbst Kreisen der französischen Linien eine Verschiebung bis nach den französischen Wahlen im Mai nächsten Jahres nicht unangelegen sein, und auf englischer Seite beobachtet man jetzt den auffallend häufigen Hinweis, daß die im Januar und Februar vorauszuweisende innenpolitische Lage in England die Abhaltung der Konferenz im Februar erschweren würde.

Ein sachlicher Anlaß für die Vertagung der Abrüstungskonferenz besteht also nicht, und zwar auch dann nicht, wenn die Wahl eines neuen Vorsitzenden erforderlich ist. Eine neue Vertagung der Abrüstungskonferenz, und wäre es nur um einige Monate, müßte den Völkern den letzten Rest des Vertrauens in den Abrüstungswillen der großen Militärmächte zerstören.

Warnung vor Optimismus.

Staatssekretär Castles über die Zukunft der Reparationen und der Abrüstung.

Washington, 29. August.

Der stellvertretende Unterstaatssekretär Castles äußerte sich über die bevorstehende Abrüstungskonferenz und bezeichnete sie als nächste außenpolitische Hauptaufgabe. Das Staatsdepartement werde, so führte Castles u. a. aus, sofort nach Stimmons Rückkehr mit der Vorbereitung auf die Genfer Konferenz beginnen.

Die Washingtoner Kommentare der Morgenblätter deuten diese Erklärung dahin, daß die Regierung der Vereinigten Staaten nicht geneigt sei, irgendwelche bedeutenden Schritte in der Kriesschulden- und Reparationsfrage vor

günstige Wirkungen zu erwarten haben. Die Aufgabe, die dieses Ministerium lösen will, ist die: den Staatshaushalt in Ordnung zu bringen. Um die Außenpolitik wird man sich in London dabei nur insoweit kümmern, als es unbedingt notwendig ist.

Eine Illustration dazu bietet die erste Amtshandlung des neuen Außenministers Lord Reading: sie bestand darin, daß der Minister seine Teilnahme an der bevorstehenden Völkerbundstagung ablehnte. Diese Handlung zeigt, daß England zwar den Ausgleich mit Indien fortführen wird — Gandhi ist bereits zur Konferenz nach London unterwegs — darüber hinaus aber keine Engagements eingehen möchte. Und das in einer Zeit, deren Schicksal alles in allem nicht von der Beseitigung der Staatschwierigkeiten entschieden werden wird, wohl aber davon, daß die Tributerpriesterei endgültig eingestellt wird, weil erst die Reparationen Frankreich das Gold geliefert haben, durch das die Außenpolitik der Mächte langsam anfängt, zu einer Geldfrage zu werden.

Auf die Dauer wird selbstverständlich auch die Sanierungsarbeit der neuen englischen Regierung politische Früchte tragen und England die Zurückgewinnung der Handelsfreiheit erleichtern. Vorerst aber spornt das Ueberwiegen wirtschaftlicher Fragen in ganz Europa die französische Politik an und läßt sie mit Mephistopheles sagen: „Nur Mut! Noch ist es nicht mißglückt, Geduld und Piff zum letzten Knoten.“ Daß dieser letzte Knoten aber nicht geschlungen wird, das liegt nicht nur im Interesse Deutschlands, sondern es entspricht den Interessen aller Länder, deren Wohlfahrt vom friedlichen Fortschritt und von der Erhaltung der europäischen Kultur abhängt.

der Februarkonferenz vorzuschlagen. Die Regierung beabsichtigt keinen Tausch zwischen einer Revision der Schulden auf amerikanischer Seite und der Abrüstung seitens Europas. Die Erklärung Castles wird daher sowohl als Antwort auf gewisse amerikanische Wünsche wie auch auf deutsche Erwartungen angesehen.

Castles erwiderte auf die Frage, ob Hoover irgendwelche Schritte in der Schuldenfrage vor Zusammentritt des Kongresses im Dezember zu unternehmen gedenke, daß kein Grund zu einer solchen Annahme bestehe, noch sich ergeben könne. Ebenso verneinte Castles, daß die Abrüstungs- und die Kriegsschuldenfrage irgendwie verknüpft werden oder daß die Abrüstungskonferenz verschoben werden sollte.

Abreise nach Genf.

Unterredung des Reichsaussenministers mit Litwinow.

Berlin, 29. August.

Im Verlaufe des heutigen Sonnabends wird die deutsche Delegation unter Führung des Reichsaussenministers Dr. Curtius zur Teilnahme an der Ratstagung nach Genf abreisen. Der Delegation gehören noch an Botschafter a. D. Graf Bernstorff, die Gesandten von Mutius, von Weizsäcker und Goppert, die Ministerialdirektoren Gaus, Pöffe und Ritter, Ministerialrat Berger und die Geheimräte Reinebeck und Röbel. Als Sachverständige sind der Delegation zugeteilt Dr. Melchior, Prof. Dr. Wendelsjohn, Bartholdy, Dr. Sammers, Frau von Zahn-Harnack, der Gelehrte Freytag sowie für die Abrüstungsfragen Vizemiral Freiherr v. Freyberg, Generalleutnant v. Blomberg und Oberst Schönheim. Außerdem gehören der Delegation auch noch drei Vertreter der Presseabteilung an.

Ferner verläßt am heutigen Sonnabend auch die russische Delegation unter Führung des Volkskommissars Litwinow Berlin. Litwinow weilte seit Freitag in der Reichshauptstadt und hatte bei dieser Gelegenheit im Auswärtigen Amt eine längere Unterredung mit Reichsaussenminister Dr. Curtius. Im Anschluß daran hatte Dr. Curtius für Litwinow ein Essen veranstaltet.

Auf der Tagesordnung der Ratstagung stehen u. a. eine Reihe von Fragen, die für die deutsche Ostpolitik von erheblicher Bedeutung sind. So liegt dem Rat z. B. ein Bericht des Oberkommissars über die Beziehungen Danzigs zu Polen vor. In der Frage der deutschen Minderheit in Ostoberschlesien ist der im Mai fällige polnische Bericht über den Minderheitenschutz seinerzeit so spät vorgelegt worden, daß eine Vertagung erfolgen mußte.

Minister Curtius hat aber schon im Mai keinen Zweifel darüber gelassen, daß schon eine vorläufige Prüfung des Berichts erkennen läßt, daß die polnische Regierung die Lage der Minderheiten nicht so geschildert hat, wie es den Tatsachen entspricht. Inzwischen ist auch noch eine neue Beschwerde der deutschen Minderheit eingegangen, die besagt, daß das Vertrauen der Minderheit zu den polnischen Behörden nicht zurückgekehrt ist.

Die Memelfrage wird nicht zur Erörterung kommen, weil die mit der Prüfung der Finanzverhältnisse beauftragten Sachverständigen noch keinen Bericht erstattet haben.

Europäischer Nationalitätenkongreß.

Unter dem Vorsitz des Abgeordneten Dr. Wilfan beginnt jetzt der 7. europäische Nationalitätenkongreß, auf dem etwa 35 Nationalitäten vertreten sind. Da dem Kongreß ein Sammelwerk über die Lage der nationalen Minderheiten aller Länder vorliegt, ist nunmehr Gelegenheit gegeben, zu allen Einwänden, die gegen die Minderheitenbewegung erhoben werden, Stellung zu nehmen, bezugnehmend auch zur Frage der sechsjährigen Erfahrungen mit der Autonomie für die Minderheiten Estlands, zu welchem Punkt authentische Äußerungen der bekanntesten estnischen Staatsmänner, also der Vertreter des Mehrheitsvolkes, vorliegen werden. Schließlich wird auch die Behandlung der Frage, in welcher Verbindung die Ungelöstheit des Nationalitätenproblems und das Zustandekommen der Abrüstung miteinander stehen, Gegenstand der Erörterungen sein. Zu diesem Punkt hält Dr. Paul Schiemann, der Vorsitzende der deutschen Fraktion im lettischen Parlament, das Referat.

Ueberfall auf einen Polizeibeamten.

Der Täter entkommen.

In Hamburg wurde ein 45 Jahre alter Polizeimeister angeschossen und schwerverletzt. Der Polizeibeamte, der sich auf dem Wege zum Dienst befand, beobachtete gerade fünf Personen mit Fahrrädern. Einer dieser Radfahrer kam auf ihn zu, rief ihm die Worte: „Hände hoch!“ zu und feuerte sofort einen Schuß ab. Der Beamte brach zusammen und wurde mit einem Beckenschuß ins Krankenhaus übergeführt. Etwa fünf bis zehn Minuten später wurden ein Polizeibeamter, der verlor, die Täter zu ermitteln, von einem ihm entgegenkommenden Radfahrer die Worte zugerufen: „Marie man, ihr kriegt alle noch was!“ Auch dieser Radfahrer entkam in der Dunkelheit.

70. Deutscher Katholikentag

Joos Präsident der Nürnberger Generalversammlung.
— Nürnberg, 29. August

11 Nach Abschluß der Vertretertagung der katholischen Organisationen wurde der 70. Deutsche Katholikentag mit der ersten öffentlichen Versammlung eingeleitet. Die große Festhalle im Luitpoldpark, über deren Portal die Fahnen sämtlicher Kulturstaaten wehten, war schon eine Stunde vor Beginn bis auf den letzten Platz gefüllt. Schätzungsweise waren 15 000 Personen anwesend. Das Innere der Halle war mit den Reichs-, Landes- und städtischen Fahnen festlich geschmückt. Auf einem Riesenspodium hatten die Ehrengäste, unter ihnen die Spitzen der kirchlichen und weltlichen Behörden sowie die führenden Persönlichkeiten des deutschen Katholizismus Platz genommen. Kurz nach 8 Uhr verkündeten Heiltrufe und Händeklatschen sowie ein Fanfarenchor den Einzug der Bischöfe; an der Spitze des Zuges schritten mehrere Kardinäle, denen der Apostolische Nuntius in Begleitung von Erzbischof Dr. von Hauck und die hier anwesenden Bischöfe sich anschlossen.

Als erster Redner richtete der Präsident des Lokalkomitees, Oberlandesgerichtspräsident M. Hahn-Nürnberg, Worte der Begrüßung an die Versammlung. Unter stürmischem Beifall trat hierauf der Apostolische Nuntius in München.

Basilio di Torregrossa,

an das Rednerpult. Er ging in seiner Ansprache rückwärts auf die drei Enzykliken des Papstes über die Erziehung, Ehe und soziale Fragen ein. Im ersten Kreis leuchtete uns das Ideal der Einzelseele und ihrer Erziehung, im zweiten die Gemeinschaft der Ehe und ihre Heiligung, und im dritten die Erlösung und Erfüllung des Volksganges. Die Katholikentage bezeichnete der Redner als die Stätte des Geistes.

Herzliche Begrüßungsworte richtete sodann

Erzbischof Dr. von Hauck

an die Versammelten. Unsere Zeit sei im ganzen genommen sicherlich eine Zeit des Überganges, des Versfalls. Aber es bleibe noch Rettung in Christus. Eine Rückkehr zu seinen Lehren und Grundätzen allein könne uns retten. Die Beratungen des Katholikentages sollten uns die Wege zeigen, die man einschlagen müsse, um der geistigen und sittlichen Not unseres Volkes zu begegnen.

Ministerpräsident Dr. Held

überbrachte dem Katholikentag den Willkommensgruß des bayerischen Landes und Volkes. Das Ziel der Generalversammlung, so führte Dr. Held weiter aus, sei in erster Linie, ihre Teilnehmer im Gottesglauben zu erhalten und sie zur freudigen Tat, zur opferungsfähigen Liebe für Kirche und Vaterland und für unsere Volksgenossen zu begeistern. Er sei überzeugt, daß die 70. Generalversammlung der deutschen Katholiken in Nürnberg auch für den Staat, für die Staatsidee und die Befähigung und Taten des Staatsvolkes von heilhaftem Einfluß werden würde.

Im Namen der Stadt Nürnberg hieß Oberbürgermeister Dr. Luppe die Erschienenen willkommen.

Darauf wurde zur Wahl des Präsidiums geschritten. Zum ersten Präsidenten wurde Reichstagsabgeordneter Joos gewählt. Weiter gehörten dem Präsidium an Baron von Morreau aus Passau, Fräulein Schmitz, Vorsitzende des Verbandes katholischer deutscher Lehrerinnen, Stadtrat Vosse aus Breslau, Vater Gras, Legationsrat Klee-Berlin und Schmidt-Köln.

Die Gewählten nahmen die Wahl an. Der neugewählte Präsident Joos nahm sofort das Wort zu seiner Eröffnungsrede.

Eröffnungsrede des Präsidenten.

Der Redner gab zunächst in großen Umrissen einen Rückblick der langen Geschichte der deutschen Katholikentage und gedachte besonders jener begeisterten Männer, deren Namen mit jener Tradition verbunden sind. Einen herzlichen Nachruf widmete der Präsident vor allem den drei hervorragenden Männern dieser ehrwürdigen Tradition, die Deutschlands Katholiken im verflochtenen Jahre verloren haben: Felix Porzsch, der von 1880 ab auf jeder Generalversammlung, zweimal als Präsident, fast regelmäßig als unerschrockener Redner für die Freiheit der Kirche, des päpstlichen Stuhles, der Ordensgenossenschaften und der christlichen Schule zu treffen war, Landesökonomierat Herold, der noch um die Jahreswende, 82jährig, im Rat des Zentralkomitees saß, und den man eine Woche später zu Grabe trug. Und schließlich Dompropst Bräufessor Dr. Mausbach, der fürstliche Geist im Reiche der theologischen Wissenschaft, der nach Windthorst die meisten Reden auf deutschen Katholikentagen gehalten hat, und der noch in Münster im vorigen Jahre das Monumentalbild des heiligen Augustinus zeichnete. Die Namen dieser drei Männer, so betonte Präsident Joos, bleiben mit ehernem Griffel eingegraben in das Buch der Geschichte der deutschen Katholikentage.

Dieser Generalversammlung in Nürnberg, so etwa fuhr der Redner fort, steht die Welt ringsum und insbesondere unser deutsches Volk in schwerer Bedrängnis. Einen Augenblick schien es, als ob der Druck dieser Tage uns selbst den Mut zu dieser Zusammenkunft nehmen sollte. Aber wo Leid und Schmerz, da offenbaren Gottesglaube und kirchliche Anhänglichkeit ihre erhebende und erlösende Kraft.

Der Millionen von Unbekannten und Ungekannten in den Großstädten, Industrieregionen und in den Dörfern, die uns alltäglich durch ihre selbstverständliche Religiosität und stille Opferkraft in Erstaunen setzen — die nicht unter uns sein können — wollen wir uns am heutigen Tage in treuer Dankbarkeit erinnern. Sie sind die modernen Helden des Glaubens. Sie sind auch wahre Helden vaterländischer Pflichterfüllung, denn in solchen Zeiten kommt es nicht auf Heldenpoesie an, sondern einzig auf die schlichte Tat des Alltags.

Eine große Zuversicht und ein freudiger Stolz zugleich hat die Gemüter der Katholiken der ganzen Welt ergriffen, da sie auch im verflochtenen Jahre wieder das Glück hatten, die über den Erdenrund hallende Stimme des Hl. Vaters, Pius XI., zu vernehmen. Der Präsident erinnerte an die Enzyklika über die Ehe und das soziale Rundschreiben „Quadragesimo anno“. Bis ins Innerste des intellektuellen Chaos unserer Tage hat der Hl. Vater hineingeleuchtet. Die päpstlichen Rundschreiben haben, aus der heiligen Verantwortung heraus, die dem Stellvertreter Christi auf Erden obliegt, unbefürchtet ob Freund, ob

Feind, den Irrtum von der Wahrheit geschieden und die ehernen Gesetze christlicher Sitte gegenüber Aufweichung und Schwankung neu bestätigt. Sie haben das Fundament katholischen Denkens und Lebens inmitten zeitlicher Strömungen gefestigt und damit auch einer beginnenden Zerflüftung im katholischen Lager selbst ein Ende gesetzt.

Praktische Hilfe gegen Volksnot!

Der Präsident ging dann über zu den besonderen Aufgaben des Katholikentages. Eine Vertreterversammlung habe in fünf Arbeitsgruppen die geistig-seelischen, die materiellen und sozialen Krankheitszustände, die uns umgeben, unter dem Gesichtspunkt praktischer Hilfe geordnet. Die Zielsetzungen unserer Feldzüge gegen seelische und materielle Volksnot sind aufgezeigt. Die da mühselig und beladen sind, warten. Sie sollen nicht vergeblich auf uns warten. Der Vergeßten, Verbitterten, Verzweifelten gibt es übergenug. Und auch genug radikale Reformer, die dem Durstigen Salzwasser geben, die Gott und Kirche hassen. Von einer solchen Gruppe stammt die Flugschrift, die heute in die Massen hineingeworfen wird, um sie mit Mißtrauen und Abneigung gegen die Kirche zu erfüllen. „Prolet, merkst du was? Ob du zu essen für dich und deine Kinder, das schert die Kirche nicht.“

Dem, der das geschrieben hat, wollen wir verzeihen. Wir nehmen an, daß er es nicht besser weiß. Er hat wohl noch nie in ein katholisches Waisenhaus hineingesehen, wo neben Waisen auch verlassene Kinder Liebe und Heim finden. Er hat keine Schwester auf ihrem mühseligen Trost und Hilfe bringenden Rundgang im Armenviertel begleitet. Er hat nie vor unseren Klöstern gestanden, wenn Hungergeister gepeiniget wurden. Er weiß nicht, daß unsere Pfarrämter längst inoffizielle Wohlfahrtsämter sind. Er weiß nichts von dem Kreuzgang der katholischen Caritas, gegen die Volksnot, in den Hunderttausenden von Helfern und Helferinnen sich freiwillig eingereicht haben, um Vätern und Müttern beizustehen und Kinder zu betreuen.

Es geht uns in der Seele an, ob der Prolet zu essen hat für sich und seine Kinder. Erst recht, wenn es sich um schwermühende Kinderreiche Familien handelt. Alle gehen uns an, die gebeugt unter der Last von Sorgen dahergehen, wo immer sie stehen mögen. Es kommt letztlich nicht darauf an, in welchem Lager sie sind. Denn es ist etwas Wahres an dem Satz, daß manche links stehen, weil man sie links hat liegen lassen. Der Zug zum Volke ist dem katholischen Gefühl eingeboren. Die Aufgabe, die uns Katholiken in den weitestgehenden Rundschreiben des Hl. Vaters über die soziale Frage gestellt ist, mitzuhelfen, daß eine wirtschaftliche und gesellschaftliche Ordnung entsteht, in der Menschen und Völker würdig zusammenleben können, ist uns gegeben für alle.

Was würde die Hl. Elisabeth tun,

wenn sie noch einmal in unsere Welt käme. Vielleicht würde sie nicht nach Marburg, sondern in die Hinterhäuser unserer Großstädte gehen. Ganz gewiß würde sie uns allen zeigen, die es bis jetzt noch nicht wußten, wie man — nicht einen fremden Erbteil — wie man den unbekannten Nebenmenschen entdeckt. Sie würde sich nicht stören lassen von den Gedanken, daß wir ja doch Behörden, Wohlfahrtsämter und Organisationen haben. Die mangelnde Erfüllung der sozialen Liebespflicht von Mensch zu Mensch hat viele dem Willensmenschen gegenüber fremd, hölzern und dürr, und unsere behördlichen und anderen apparate größer werden lassen, als es sein muß und als es gut ist.

Nun zwingt uns die Not zu neuem Denken und Handeln. Ein Eifer und ein Drang wird sichtbar zum Opfer. Man fängt an, die Zeichen der Zeit zu erkennen. Seelsorger wissen von still opferndem Helentum in allen Volksschichten, das nicht in Kartotheken verzeichnet ist und keine Zeitung meldet. In den Augen unserer Jugend sprühen neue Lichter. Staatsmänner und Volksführer erkennen die Stunde, da nur lehrte, offene und ehrliche Wahrheit dem Volke gegenüber helfen kann. Und sie werden verstanden.

Allerdings: Die Ablösung des neuen vom alten Denken geht langsam voran. Staatsmänner und Völker bedürfen der Ermutigung. Freuen wir uns, daß auch unter den Katholiken der verschiedenen Länder eine Initiative im Sinne wahrer Völkereintracht aufgebrochen ist. Wir würden der Notlage unseres eigenen Volkes nicht gerecht und wir wären blind gegenüber der Gefahr, die der ganzen abendländischen Kultur droht, wollten wir nicht weiterhin vertrauensvoll arbeiten für den Ausgleich unter den Völkern und die Sicherung des Friedens in Wahrheit, Liebe und Gerechtigkeit.

Die Hl. Elisabeth, die Wunden heilte und Frieden brachte, und die wie keine andere deutsche Heilige im Herzen unseres Volkes wohnte, möge unseren Verhandlungen hier in Nürnberg reichen Segen erlesen. 700 Jahre sind über ihr Grab dahingegangen. Sie, die Fürstin und Freundin der Armen, hat die soziale Frage nicht studiert. Sie hat sie in ihrer Art gelöst. Es geht nicht darum, Not und Tränen zu erklären, es geht darum, Tränen zu trocknen. Damit beweisen wir auch, daß die christliche Religion, die keine andere Aufgabe zu haben scheint, als das Glück im Jenseits, auch das Glück in diesem Leben begründet.

Erdbeben in Südasien.

Große Verwüstungen in Belutschistan und Sind.

— London, 30. August.

Ein starkes Erdbeben, das ganz Belutschistan und Sind erschütterte, soll vor allem im Sharigh-Bezirk erheblichen Schaden angerichtet haben. Einige Städte sollen vollkommen der Vernichtung anheimgefallen und Eisenbahnen, Telegraphenverbindungen zerstört worden sein. Die Erdstöße waren in ihren Ausläufen bis nach Karatschi fühlbar. Aus den vereinzelt einlaufenden Berichten geht hervor, daß das Erdbeben auch Todesopfer gefordert hat.

Die Katastrophe in China.

100 000 Menschen sollen ertrunken sein.

Nach einer Meldung aus Tschangschau sollen im Ueberflutungsgebiet am Großen Kanal 100 000 Personen ertrunken und mehrere Millionen Menschen obdachlos geworden sein. Der Deich ist zwischen Schanpu und Kauchau in einer Länge von acht Meilen zerstört, so daß einhundert von Quadratkilometern große Fläche mit dichter Bevölkerung von den Wassermassen überflutet wurden.

Empfang der Do X-Besatzung.

Im New Yorker Rathaus. — Rundflug durch die Vereinigten Staaten?

— New York, 30. August.

Die Besatzung des deutschen Flugzeuges wurde von dem stellvertretenden New Yorker Bürgermeister McKee im Rathaus empfangen. Der deutsche Generalkonsul stellte die Besatzung dem Stadtoberhaupt vor und dankte in einer Ansprache für den freundlichen Empfang.

Hierauf antwortete McKee mit einer in besonders herzlichem Ton gehaltenen Rede, in der er die Leistung des Do X lobte und erklärte, daß derselbe Geist, der eine derartige Leistung möglich gemacht habe, auch Deutschland befähigen werde, seine gegenwärtigen Schwierigkeiten zu überwinden. Amerika sympathisierte in der aufrichtigsten Weise mit dem deutschen Volke. Mit der Begrüßung der Do X-Besatzung grüßte Amerika gleichzeitig das gesamte deutsche Volk.

Der Empfang der Do X-Besatzung mit sämtlichen Ansprachen wurde von dem New Yorker Sender im Rundfunk verbreitet.

Die Entscheidung darüber, ob der Do X einen Rundflug durch die Vereinigten Staaten unternehmen wird, wird erst nach Instandsetzung der Motoren entschieden werden.

Marga von Ehdorf am Ziel.

— Tokio, 31. August.

Die deutsche Fliegerin Marga von Ehdorf hat ihren Ostasiensflug Berlin Tokio mit dem Kleinflugzeug „Alet in die Welt“ beendet und ist als erste Ausländerin auf dem kürzlich eröffneten Flughafen von Tokio gelandet. Eine große Volksmenge bereitete der Fliegerin einen überwältigenden Empfang. Durch die amerikanische Luftverkehrsgesellschaft wurde der Pilotin ein Kimono als Erinnerungsgabe überreicht.

Gronau in Kanada gelandet.

Von Grönland kommend

Eine Radiostation am Hudson hat einen Funkpruch des deutschen Fliegers von Gronau aufgenommen, der besagt, daß Gronau bei seinem Versuch, eine Route für den Luftdienst Europa—Amerika zu finden, von Godhavn in Grönland kommend in einem kleinen Eskimodorf an der Ostküste der Hudson-Bai eingetroffen sei.

Rußland baut Luftschiffe.

Finanzierung durch freiwillige Sammlungen. — Verhandlungen mit der Zepelinwerft.

Wie aus Moskau gemeldet wird, hat die vor einem Jahr begonnene Sammlung freiwilliger Beiträge für den Bau von russischen Luftschiffen 15 Millionen Rubel ergeben. Gegenwärtig werden in Rußland zwei Luftschiffe des halbstarren Systems gebaut. Das eine wird im Zentralen Wasserflugzeuginstitut in Moskau hergestellt und hat 2200 Kubikmeter Fassung. Das zweite Luftschiff wird in Leningrad unter Leitung von Professor Worobjew gebaut und faßt 7500 Kubikmeter. Der Bau eines Luftschiffes, das 20 000 Kubikmeter fassen kann, wird erwogen. Mit Friedrichshafen werden Verhandlungen geführt, die den gemeinsamen Bau eines starren Luftschiffes mit 30 000 bis 40 000 Kubikmeter Inhalt vorsehen. Die Luftschifflinien sollen das Zentrum Rußlands mit dem äußersten Norden, den Wästen Zentralasiens und der Küste des Stillen Ozeans verbinden. Bei Moskau wurde mit dem Bau des ersten Luftschiffhafens begonnen, der zwei Hallen für Luftschiffe bis 40 000 Kubikmeter sowie Landungsmaße, ein Gaswerk, Werkstätten und eine Schule für technisches Personal vorsieht. Durchgeführt wird der Luftschiffbau vom Ojowachim und der Unionsvereinigung der zivilen Luftflotte.

Forstwärter niedergeschossen.

Im Straßener Stadtwald. — Selbstmord des Täters.

Im Straßener Stadtwald überraste der Forstwärter Rahn zwei junge Burschen bei Schießübungen mit Pistolen. Da am vergangenen Sonntag aus einem Straßener Waffengeschäft durch Einbruch zwei Pistolen und zahlreiche Munition gestohlen worden waren, nahm der Waldwärter an, die Einbrecher vor sich zu haben. Er forderte die beiden Burschen auf, mitzukommen. Beide ergriffen die Flucht.

Bei der Verfolgung schoß einer der Burschen, der 16-jährige Schlosserlehrling Werner Kolossa, zweimal auf den Waldwärter, der schwer verletzt zusammenbrach. Ein dritter Schuß traf eine Obsthaut in den linken Oberschenkel. Der Waldwärter schoß ebenfalls und traf Kolossa, der jedoch flüchtete.

Der zweite Bursche, der Laufbursche Arthur Bresse, ließ sich festnehmen. Rahn begab sich ein Ueberfallkommando in die Wohnung der Eltern Kolossas. Das Haus der Eltern Kolossas wurde umstellt, weil man befürchtete, das der Junge weiter schießen würde. Als die Beamten in das Haus eindringen, hörten sie einen Schuß. Man fand den 16-jährigen tot am Boden. Neben ihm lag der Revolver und 150 Schuß Munition. Bresse gab an, sein Freund Kolossa habe tatsächlich den Einbruch in das Waffengeschäft verübt.

Der Aufsichtsrat konstituiert sich.

Ein Kredit- und Personalausschuß gebildet.

— Dresden, 31. August.

Im Anschluß an die G.B. der Dresdener Bank fand eine Sitzung des Aufsichtsrats statt, in der Fritz Andrae als Vorsitzender und Generaldirektor, Oskar Olliven als stellvertretender Vorsitzender bestätigt und der Platz eines zweiten stellvertretenden Vorsitzenden noch offen gehalten wurde. Des weiteren wurde ein Kredit- und Personalausschuß gebildet, bestehend aus den Herren Bankdirektor Ritzler als Vorsitzenden, Bankier Fritz Andrae, Generaldirektor Olliven, Geh. Rat Norden und Ministerialrat Dr. Clausen, Bankier Pfordt, Bankdirektor Pilsner, sowie Reichsminister a. D. Dr. Dernburg als beratendes Mitglied.

Schließlich beschloß der Aufsichtsrat, das bisherige Vorstandsmitglied der Commerz- und Privat-Bank, Karl Goeb, zum ordentlichen Vorstandsmitglied der Dresdener Bank zu bestellen.

Nachruf!



Am 28. August dieses Jahres starb im 43. Lebensjahre

Herr Dr. med. Schonlau

Er war als Kassenarzt unseren Mitgliedern ein zuverlässiger, gewissenhafter Helfer und jederzeit bereit, ihnen in der Krankheit beizustehen. Sein Andenken wird sowohl bei den Mitgliedern der Krankenkassen des Bezirks Steinheim, wie auch beim Verbands der Krankenkassen des Kreises Höxter, dem er stets ein treuer Berater war, immer hochgehalten werden.

Namens des Verbandes der Krankenkassen
des Kreises Höxter
Gemüngt, Vorsitzender.



Nachruf!

Herr

Dr. med. Otto Schonlau

Inhaber des Turn- und Sportabzeichens in Silber,

seit Jahren unserem Vorstande angehörend, wurde uns, Stunden vorher noch unter uns weilend, plötzlich durch den Tod entzissen.

Wir alle wissen, was wir an dem so schnell von uns geschiedenen Turnbruder verlieren. Möge sein Geist, der uns so manche gute nutzbringende Anregung gab, auch weiterhin mit uns sein.

Er war ein echter deutscher Turner vom Scheitel bis zur Sohle, beseelt von tiefer Vaterlandsliebe, begeistert für unsere hehren Ideale, mit einem braven rechten Turnerherzen.

So steht unser teurer Verstorbene allezeit vor uns Zurückgebliebenen, auch als glänzendes Beispiel innigster Kameradschaft und Turnbrüderlichkeit.

Wir vergessen ihn nie.

Turnverein Steinheim.

Die Beerdigung findet heute nachmittag um 4 Uhr statt.
Der Verein sammelt sich geschlossen um 3¼ Uhr im Vereinslokal Hillebrand.

Nachruf!



Unerwartet und allzufrüh verschied unser liebes Mitglied

Dr. med. Otto Schonlau

Teilnehmer des Feldzuges 1914-18, Inhaber des Eisernen Kreuzes und des Bayerischen Militär-Verdienst-Ordens.

Der Heimgegangene war ein Mann von sprühender Vaterlandsliebe, ein begeisterter Anhänger des Soldatentums und ein geschätztes Mitglied in unserem Verein.

Ich hatt' einen Kameraden!

Kriegerverein Steinheim.

Steinheim, den 31. August 1931.

Antreten der Schützen zur Ehrensalve heute nachmittag 3.15 Uhr und des Vereins 3.45 Uhr beim Kameraden Schäfer.

Sehr vorteilhaft

kaufen Sie bei mir

Bohnerwachs

lofe

an Qualität unerreicht.

Fr. Schrader Nachfl.

Inhaber:

Heinz Blomener.

Haarausfall

beseitigt

sofort und endgültig

Papillantin

ein ernsthaftes, wissenschaftlich auspro-

bittet

Vollkur Rmk. 5.—

Ausführliche Prospekte

und Auskunft in der

Markt-Drogerie

Karl Neefe.

Diese Drogerie führt

auch die anerkannt

besten Haarwasmittel

Schering's

Shampoo

Schering's flüssige

Seer- und

Ramillen-

Seifen.

Statt besonderer Anzeige!



Der Herr über Leben und Tod erlöste heute morgen um ¼5 Uhr unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Großmutter, Schwester, Schwägerin und Tante, die

Witwe

Wilhelmine Löckener

geb. Lödige

von ihrem kurzen, schweren Leiden. Sie starb nach einem frommen, arbeitsreichen Leben, versehen mit den heiligen Sterbesakramenten, im vollendeten 73. Lebensjahre.

Um ein andächtiges Gebet für die liebe Verstorbene bitten:

Die trauernden Angehörigen.

Steinheim, Förbecke (Fr. Warburg), Bielefeld, Chicago,
den 29. August 1931.

Die Beerdigung findet Dienstag, den 1. Septbr., nachmittags 4 Uhr statt.
Das feierliche Seelenamt ist Mittwoch morgen 7.15 Uhr in der Pfarrkirche.
Die teure Verstorbene war Mitglied des Müttervereins und des 3. Ordens.

Nachruf!



Allzufrüh wurde uns unser lieber Schützenbruder

Dr. med. Otto Schonlau

durch den Tod entzissen.

Wir verlieren in dem Verbliebenen ein treues, wie eifriges Mitglied, dessen Andenken auch über das Grab hinaus in Ehren gehalten werden wird.
Er ruhe in Gottes seligem Frieden!

Bürgerschützenverein Steinheim

Der Kommandeur: Vicking.

Die Mitglieder treten zur Teilnahme an der Beerdigung heute nachmittag um 3.45 Uhr auf dem Marktplatz an.

Nachruf!



Herr Dr. med. Otto Schonlau

seit Jahren unserem Verein als passives Mitglied angehörend, wurde unseren Reihen durch plötzlichen Tod entzissen.

Wir wissen, was wir an dem so schnell von uns Geschiedenen gehabt haben.

Nie werden wir ihn vergessen!

Sportverein 1921 Steinheim e. V.

Der Mitglieder sammeln sich zur Teilnahme an der Beerdigung um 3.45 Uhr im Vereinslokal Karl Kleine.
Wir nehmen alle, soweit wie abkömmlich, geschlossen teil.

Heilanstalt

Hans Bunge, Steinheim, Bahnhofstr. Nr. 340

Zugelassen zur „Volkswohl“-Kranken-Unterstützungskasse, Dortmund.

Sprechzeit: 9-12 u. 15-18 Uhr. Sonntags v. 9-11 Uhr
Hausbesuche außer der Sprechzeit.

Dankagung.

Für die vielen Beweise herzlicher Teilnahme sowie für die reichen Kranz- und Blumenpenden beim Heimzuge unseres lieben Toten sagen wir allen unseren verbindlichsten Dank. Der freiwilligen Feuerwehr und dem Bürgerschützen-Verein, die so zahlreich dem Verstorbenen die letzte Ehre erwiesen haben, unseren besonderen Dank.

Im Namen der trauernden Hinterbliebenen:

Familie August Möltker.

Steinheim, im August 1931.

Bekanntmachung.

Das Vergleichsverfahren zur Abwendung des Konkurses über das Vermögen des Spediteurs Fr. Kleine in Lügde ist eingestellt. Die Eröffnung des Konkursverfahrens ist mangels an Masse abgelehnt worden. Der Beschluß vom 28. Juli 1931 ist rechtskräftig.

Das Amtsgericht Steinheim,
den 24. August 1931.

Lernt Autofahren

in der privaten

Kraftfahrerschule

Franz Schütze, Nieheim

Kreis Höxter — Fernruf Nr. 52.

Die Verkäufer der Molkerei Steinheim und des Rittergutes Grevenburg müssen die für die Verkaufswagen empfangene Milch und Butter ab 1. September täglich bezahlen.

Die Abnehmer werden im Interesse der Milchverkäufer gebeten, die empfangenen Waren bar zu bezahlen.

L. Büttner, Rittergut Grevenburg
Molkerei-Genossenschaft Steinheim

Steinheimer Zeitung

Bote für das Emmertal

Ämtliches Verordnungsblatt

Bezugspreis: Für diesen Monat 1.80 Reichsmark frei Haus. Erscheint sechs mal wöchentlich, mit Ausnahme von Sonn- und Feiertagen. Wöchentliche Gratis-Beilage „Wochenbild“ für die Schriftleitung verantwortlich: Dr. Simonowski, Steinheim, Weßf. Fernruf Nr. 352.



Anzeigenpreis: Für 1 mm Höhe, 45 mm breit 8 Pfennig, bei Anzeigen im Kreise 5 Pfennig. 5 Pfennig. Deklamen 1 mm Höhe 90 mm breit 30 Pfennig. Beilagegebühr nach Vereinbarung. Sämtliche Anzeigen sind nach Steinheim i. Weßf. zu senden. Druck und Verlag: Carl Simonowski, Steinheim i. Weßf.

Nr. 201.

Steinheim, Montag, den 31. August 1931.

Jahrgang 38.

70. Deutscher Katholikentag

Frauentagung in Nürnberg.

Die allgemeine Frauen-Festversammlung des Deutschen Katholikentages mußte infolge des unerwartet starken Andranges in zwei Sälen abgehalten werden.

Der Erzbischof von Bamberg, Dr. von Hauck, der bereits am Vormittag der Frauenversammlung beigewohnt hatte, zeichnete auch diese Kundgebung mit seiner Anwesenheit aus. In seiner Begrüßungsansprache betonte er, wenn ein Bischof zweimal am Tage in Frauenversammlungen spreche, so sei das ein Zeichen dafür, wie hoch er den katholischen Frauenbund einschätze. Die Frau sei ins öffentliche Leben eingetreten, sie sei dem Manne gleichberechtigt geworden in Gemeinde und Staat, ihre Stimme sei mitscheidend für die staatliche Gesetzgebung wie in Gemeindegemeinschaften. Besonders wichtig sei der Zusammenhalt der katholischen Frauenwelt in unseren Tagen, da unsere höchsten Kulturgüter so stark bedroht seien. Die wichtigste Aufgabe des katholischen Frauenbundes sei der Kampf gegen die Unsitlichkeit.

Die katholische Frauenwelt werde der Kirche die stärkste Hilfe in diesem Kampfe bringen, wenn sie im katholischen Frauenbund eintrete für Heiligkeit der Ehe, Hochachtung des Kinderlebens, Schutz der Ungeborenen, Rückkehr zum Anstand und zur Schamhaftigkeit in der Kleidung, die nicht nur durch Gottes Gebot, sondern allein schon durch das weibliche Empfinden geboten werde.

Es komme hinzu die außerordentliche fruchtbare Tätigkeit des katholischen Frauenbundes auf dem Gebiete des sozialen Lebens und der Caritas. Wenn die Not in den kommenden Monaten noch höher steigen sollte, dann bitte er, daß der katholische Frauenbund und seine Mitglieder alles tun mögen, diese Not unseres Volkes zu lindern.

Die Vorsitzende des katholischen Frauenbundes, Fräulein Dr. Bertha Rabbel-Nachen, würdigte das Leben und Wirken der Abtissin von St. Clara in Nürnberg, Caritas-Pflichter.

Der ungarische Ministerpräsident a. D. Hujar überbrachte im Auftrag des Kardinals Szereby Grüße. Deutschland, Mitteleuropa, ganz Europa, so sagte der Redner unter stürmischem Beifall, wären seit 1918 verloren, wenn in Ungarn, in Deutschland und in ganz Europa die treuen katholischen Frauen nicht besser standgehalten hätten als die Männer.



Reichstagsabgeordneter Josef Joos, Präsident des 70. Deutschen Katholikentages.

Kindernot — Elterngebot

In der großen Elternkundgebung der katholischen Schulorganisation im Hertules-Verdorum, der u. a. Ministerpräsident Dr. Held und Erzbischof von Hauck bewohnten und die vom Reichstagsabgeordneten a. D. Dr. Mary geleitet wurde, sprach Stadtpfarrer Stadler-München über „Kindernot — Elterngebot“. Er appellierte an die Eltern, gemeinsam mit der Schule an der christlichen Erziehung der Kinder mitzuwirken. Für die heranwachsende Jugend forderte er die Schaffung von Heimen, in denen die Kinder in ihrer schulfreien Zeit, soweit sie nicht unter der Obhut ihrer Eltern stehen, und die schulfähige Jugend Aufnahme finden können.

„Es ist uns Katholiken“, so führte der Redner aus, „heißt es ernst mit der Forderung: Für das katholische Kind die katholische Schule! Sind das nicht stolze Zahlen, wenn man nur ein Beispiel zu nennen, bei der heurigen Schuleinschreibung in München 82,65 Prozent der Neueintretenden in den Konfessionsschulen angemeldet wurden, wenn in dieser Stadt Nürnberg, in der Hochburg des Simultanschulgedankens, die Prozentzahl der neuangemeldeten Kinder von Jahr zu Jahr zu wächst und heuer 53,25 Prozent erreicht hat, wenn bei den Elternratswahlen in Sachsen im letzten Frühjahr die christliche Schulbewegung an der Spitze marschierte.“

Diese öffentlichen Bekenntnisse der katholischen Eltern ebenso wie der evangelischen Eltern zur Schulfrage beweisen, daß unser gläubiges Volk nicht nur um Lohn-

klassen und Tarifverträge, sondern auch um die heiligsten Angelegenheiten des Elterngefühls, die christliche Schule, zu arbeiten und auch zu kämpfen gewillt ist.“

Weiter betonte der Redner, daß nur der christliche Lehrer mit seinem warmen Verständnis für das Seelenleben des Kindes hier ein wahrhaftiger Förderer und ein wirkliches Vorbild sein könne, nicht die experimentelle Einstellung des Sozialisten, der in den Kinderseelen nur die unendlich verhängnisvollen Widersprüche großziehe, die das Kind später dem Untergang und der schlimmen Düsterniszeit ausliefern. Das ganze Erziehungsleben, wie Elternhaus und Schule, müsse von katholischem Geist durchatmet sein.

Herzlicher Dank an Reichskanzler a. D. Dr. Mary

Nach der mit großem Beifall aufgenommenen Rede des Pfarrers Stadler ergriff Erzbischof Dr. von Hauck, das Wort, um dem Vorsitzenden der Versammlung, Reichskanzler a. D. Dr. Mary anlässlich des 20-jährigen Bestehens der von ihm gegründeten katholischen Schulorganisation den herzlichsten Dank der deutschen Katholiken auszusprechen. Reichskanzler a. D. Dr. Mary dankte für die Glückwünsche der Versammlung und gab einen Überblick über die Entwicklung der katholischen Schulorganisation. Sie werde in ihrer Arbeit fortfahren zum Wohle des Volkes und Vaterlandes. Sie sei national, aber beherrschend bleibe doch der katholische Gedanke.

Die Versammlung der deutschen Caritas für Akademiker wurde von dem ersten Vorsitzenden, Prälat Professor Dr. Schreiber im großen Rathhausaal, eröffnet. Anwesend waren u. a. der österreichische Kultusminister Czernat, Staatssekretär z. D. Brugger. Der Studenten-Seelforger Dr. J. M. Niele-Frankfurt a. M. sprach über das Thema „Die seelische Not unserer Jungakademiker und die Aufgabe des katholischen Akademikertums“, und Frau Ministerialrat Dr. Helene Weber behandelte das Thema „Die katholische Akademikerin.“

„Kirche und Künstler in der Gegenwart“

Auf Veranlassung der Arbeitsgemeinschaft zur religiösen Vertiefung des künstlerischen Schaffens und der Ausstellungskommission für katholische Gegenwartskunst sprach im Künstlerhaus Bischof Dr. Gröber aus Weissen über „Kirche und Künstler in der Gegenwart“. Professor Dr. Holzmeister-Düsseldorf brachte mit seinem Vortrag „Moderne Kirchenkunst“ vor allem die neuen architektonischen Gesichtspunkte mit zahlreichen Lichtbildern wirkungsvoll zur Geltung.

Ankunft des Nuntius.

Festlicher Empfang auf dem Katholikentag. In der Stadt herrscht am Freitag ein außerordentlich reges Treiben. Der Zustrom der Fremden hat bereits kräftig eingesetzt. Die Ausschmückung der Straßen ist beendet. Vormittags traf der apostolische Nuntius Vassallo di Torregrossa von München kommend ein. Er wurde in der Osthalle empfangen. Unter den Erschienenen bemerkte man Erzbischof von Hauck, Ministerpräsident Held, vom Präsidium des Katholikentages Oberlandesgerichtspräsident Hahn, Baron Morrau-Passau und Stadtrat Löffler-Breslau sowie die Präsidenten des Nürnberger Lokalkomitees.

Als der Nuntius den Bahnhof verließ, wurde ihm von der Menge ein begeisterter Empfang bereitet. Im Kraftwagen begab er sich hierauf nach der Frauenkirche am Hauptmarkt, wo der kirchliche Empfang stattfand. In der überfüllten und festlich erleuchteten Kirche hatte zu beiden Seiten des Haupteingangs die katholische Jugend mit ihren Bannern, Fahnen und Wimpeln Aufstellung genommen. Der Stadtpfarrer der Frauenkirche, Domherr Egenhofer, bewillkommnete namens der katholischen Geistlichkeit und der Katholiken Nürnbergs den hohen Kirchenfürsten und bat ihn, dem Papste zu sagen, daß die Katholiken Nürnbergs und Deutschlands treu und fest zur katholischen Kirche stünden, worauf er den apostolischen Segen erbat. Nach Erteilung des apostolischen Segens verließ der Nuntius das Gotteshaus.

Am Morgen war in der Liebfrauentirche ein Pontifikalamt zu Ehren der Mutter Gottes gehalten worden. Tagsüber fand wieder eine große Zahl von Nebenversammlungen statt, so tagten u. a. der Verein vom hl. Land, der katholische Lehrerverband, der Reichsverband der Auslandsdeutschen und der Bonifatiusverein.

Am Abend fand dann in der Festhalle die erste öffentliche Versammlung statt.

Südamerikafahrt des Zeppelins.

Friedrichshafen, 29. August. Am heutigen Sonnabend wird das Luftschiff „Graf Zeppelin“ zu seiner zweiten Südamerikafahrt aufsteigen. Der Start erfolgt, falls die Witterung es zuläßt, in den späten Abendstunden.

Eine Stimme der Vernunft.

Anerkennung des deutschen Anspruchs auf Befestigung des Korridors und Rückgabe der Kolonien.

— Paris, 29. August.

Die „Republique“, das Organ Daladiers, eines der führenden Männer der französischen Radikalen, wirft die Frage auf, ob man von Deutschland die Verpflichtung fordern müsse, den Status quo aufrechtzuerhalten, und beantwortet diese Frage mit einem Nein. Wenigstens in zwei Punkten, so schreibt das Blatt, ist die durch die Verträge geschaffene Lage gefährlicher für den Weltfrieden. Einerseits braucht ein großes industrielles Volk, wie es das deutsche ist, Absatzgebiete, und man hat, wie allgemein gegeben wird, eine Dummheit begangen und eine Explosion vorbereitet, als man Deutschland den kolonialen Markt fortnahm, den es bejaß. Andererseits ist der berüchtigte polnische Korridor in seiner gegenwärtigen Gestalt eine ständige Ursache der Unzufriedenheit und der Reibung. Die Lösung, die man in dieser Frage gewählt hat, war ein Fälschung.

Die Freunde der Gerechtigkeit und des Friedens in Europa — und zu allererst Frankreich — sollten in erster Linie die Mittel prüfen, wie Deutschland wieder Kolonialgebiete verschafft werden könnten, und in zweiter Linie auf die Macht auf den Abschluß eines deutsch-polnischen Abkommens zur Korridorfrage dringen. Bis die Formel für dieses Abkommen gefunden ist und bis die Zuteilung von Kolonialmandaten beschlossen wird, haben die Friedensfreunde das Recht und die Pflicht, von Deutschland die Verpflichtung zu verlangen, daß es keine Anstalten trifft, den Status quo durch eine kriegerische Handlung zu ändern.

Amerika will Abrüstung.

Gegen eine Verschiebung der Abrüstungskonferenz.

— Washington, 29. August.

In amerikanischen Regierungskreisen werden die aus Europa kommenden Meldungen, daß mit einem Aufschub des Datums der Genfer Abrüstungskonferenz gerechnet werden müsse, mit einem Gefühl starker Enttäuschung aufgenommen. Unterstaatssekretär Caffie erklärte, daß man in Washington eine Verschiebung der Konferenz ganz außerordentlich bedauern würde. Gerade im jetzigen Augenblick da die wirtschaftliche Lage in allen Ländern zu möglichst großen Einschränkungen der Ausgaben zwingt, müsse eine Verringerung der Rüstungsausgaben mit allen Kräften erstrebt werden. Amerika hoffe daher immer noch, daß das ursprüngliche Datum eingehalten würde.

Litwinow vor der Presse.

Mit Polen wurde gar nicht verhandelt. — Rußland nur für bedingungslose Nichtangriffspakte.

— Berlin, 29. August.

Der russische Volkskommissar für auswärtige Angelegenheiten erklärte vor der in- und ausländischen Presse, eine Pressekonferenz über Verhandlungen zwischen der Sowjetunion und Polen wegen eines Nichtangriffspaktes vollständig überflüssig gewesen sei, das

Verhandlungen weder geführt wurden, noch geführt werden.“

Dies sei schon wiederholt von der Sowjetpresse und von der Telegraphen-Agentur der Sowjetrepublik erklärt worden. Er selbst halte es aber für richtig, diese Erklärung noch ausdrücklich zu bestätigen, sei er doch die Stelle, die von den Unterredungen wissen müßte, wenn sie stattgefunden hätten.

Hierauf ging der Außenkommissar zur Darlegung des wirklichen Tatbestandes der sowjetisch-polnischen Verhandlungen über. Litwinoff betonte bei dieser Gelegenheit, daß die Beziehungen zwischen Polen und der Sowjetunion kein Gegenstand der Verhandlungen zwischen der Sowjetunion und dritten Staaten gewesen seien.

Die Sowjetunion wünsche, den Abschluß eines Nichtangriffspaktes mit allen Staaten, mit denen sie in unmittelbarem Kontakt stehe, und sie habe auch vor einiger Zeit die entsprechenden Vorschläge gemacht. Sie sei aber der Ansicht, daß dergleichen Pakte nicht von irgendwelchen Bedingungen abhängig gemacht werden dürfen. Eine Reihe von Staaten, wie vor allem Deutschland habe mit der Sowjetunion bereits solche Verträge abgeschlossen. Man hoffe, in der aller nächsten Zeit auch mit Frankreich zu einem Abschluß zu kommen, um so mehr, als die bisherigen Verhandlungen auf keine Schwierigkeiten gestoßen seien.

Abschließend betonte Litwinoff, daß die Sowjetunion stets bestrebt sei, die politische Atmosphäre zu reinigen und eine internationale Beruhigung zu erreichen, daß sie zu diesem Zweck an der Europakommission teilgenommen und mitgearbeitet habe, und daß sie hoffe, die neuerlich bevorstehende Tagung dieser Kommission werde dem von der Sowjetregierung vorgeschlagenen wirtschaftlichen Nichtangriffspakt in ernster Erwägung ziehen.

England erhält Kredit.

— New York, 29. August.

Wie hier bekannt wird, hat der Präsident der Vereinigten Staaten der Gewährung eines Kredits in Höhe von

rund 1600 Millionen Mark an die Bank von England zugestimmt. Die Anleihe soll von New Yorker Privatbankhäusern aufgebracht werden, und ist kurzfristig. Der Kredit wird der englischen Regierung aller Voraussicht nach noch vor dem Zusammentritt des Parlaments, dem 8. September, zur Verfügung gestellt werden.

Nach Pariser Meldungen beteiligt sich die Bank von Frankreich an dieser Stützungaktion für die britische Währung. Die öffentliche Auslegung einer Anleihe soll folgen.

Henderson Führer der Arbeiterpartei.

— London, 29. August.

Der frühere Staatssekretär des Inneren, Henderson, ist als Nachfolger Macdonalds zum Führer der Labour-party gewählt worden. In der Besprechung wurde in einer Entschließung festgelegt, daß die Arbeiterpartei sich als Oppositionspartei offiziell konstituiert.

Abbau der Beamtengehälter.

Die mittleren und unteren Beamten betroffen. — Notverordnung in Sicht.

Im braunschweigischen Ministerium fand am Freitag eine Kabinettsitzung statt, in der über die Abgleichung der Gehälter der Staatsbeamten an die der Reichsbeamten beraten wurde. Vorher schon hatte eine Besprechung mit den Beamtenvertretern stattgefunden, in der von Seiten der Reichsregierung auf die Notwendigkeit einer solchen Maßnahme hingewiesen wurde. Für Braunschweig würde die Abgleichung eine

Ersparnis von etwa 660 000 M.

Bedeutung, da die mittleren und unteren Beamten gegenüber den Verhältnissen im Reich und Preußen zu hoch eingestuft sind. Hingegen ist bei den höheren Beamten eine Unterstufung festzustellen, die bis zu 21% beträgt. Mit dem Erscheinen der braunschweigischen Notverordnung, die den Bestimmungen der Notverordnung des Reichspräsidenten Rechnung trägt, ist in den nächsten Tagen zu rechnen.

Sparprogramm der Landgemeinden.

Eine Entschließung des Preussischen Landgemeindetags West.

Das Präsidium des Preussischen Landgemeindetags West befaßte sich mit der Wirtschaftskrise und erhebt folgende Forderungen:

Der Maßstab des Sanierungsprogramms für die Städte kann nicht der der Landgemeinden sein. Der staatliche Aufgabenteil für die Gemeinden muß wesentlich eingeschränkt werden. Herabminderung der persönlichen und sachlichen Verwaltungskosten. Sofortige Zusammenlegung von Ämtern und Kreisen unter Einbeziehung kleinerer Städte in die Amtsbezirke. Gerechtige Verteilung der Fürsorgelasten auf Reich, Länder und Gemeinden. Abbau der Kreisumlagen und Provinzialabgaben, zum mindesten Verhütung jeglicher Steigerung. Verringerung der Schulkosten. Vereinfachung des gesamten Steuerwesens und Abänderung des Finanzausgleichs. Umschuldungsaktion zur Beseitigung der kurzfristigen Kredite.

Forderungen der Gewerkschaften.

— Berlin, 29. August.

Der Gewerkschaftsring deutscher Arbeiter, Angestellten- und Beamtenverbände sprach sich für eine systematische Bekämpfung der Wirtschaftskrise aus und tritt im Zusammenhang damit mit folgenden Forderungen in die Öffentlichkeit: Verhinderung weiterer Siechtums des Konsums und Sicherung der Lebenshaltung der Arbeitnehmer; Verhinderung weiterer Lohnkürzungen durch die Schlichtungsinstanzen; Revision der Lohnpolitik; beträchtliche Senkung der Mieten; Tarifverbilligung bei den Verbringungs- und Verkehrsleistungen; Durchführung der Aktienrechtsreform; Senkung der hohen Pensionsausgaben.

Uebergabe des Goethepreises.

An Ricarda Huch.

Im Goethehaus in Frankfurt a. Main wurde der Goethepreis an die Dichterin Ricarda Huch übergeben, die in der Ansprache des Stadtrates Dr. Keller als Dichterin und ausgezeichnete Schilderin deutscher Kulturepochen feierte. Stadtrat Dr. Keller führte u. a. aus, daß der Goethepreis in diesem Jahre im Gedenken an die Mutter Goethes verliehen werde, deren 200. Geburtstag erst vor kurzem festlich begangen wurde. Ricarda Huch dankte für die Feier; sie sagte: wenn der Goethepreis eine Anerkennung für den bedeute, der ihn empfängt, so sei er zugleich eine sich stets erneuernde Huldigung Goethes.

Alpenflug des Do X 2.

— Genua, 29. August.

Das im italienischen Auftrag erbaute Flugzeug „Do X 2“, startete in Altkirch mit 12 Mann Besatzung und einer italienischen Abnahmekommission an Bord und landete nach vierstündiger Fahrt glatt und sicher im italienischen Handels- und Kriegshafen Spezia bei Genua. Während des Fluges über die Alpen wurde das Flugzeug über dem Splügen-Paß in einer Höhe von 3600 Metern gesichtet.

Bombenexplosion in Madrid.

Attentat auf die portugiesische Botschaft. — Nur Sachschaden.

— Madrid, 29. August.

Auf die portugiesische Botschaft wurde ein Bombenanschlag verübt, bei dem jedoch nur Sachschaden angerichtet wurde. Der Botschafter Mello Barreto und seine Gattin befanden sich gerade in den Arbeitszimmern, als plötzlich durch das offene Fenster ein Gegenstand geworfen wurde, den sie für einen Stein hielten. Beim Näheretreten stellten sie jedoch fest, daß es sich um einen Explosivkörper handelte. Sie hatten gerade noch Zeit, in den Korridor auf den das Arbeitszimmer mündet, zu stürzen, als die Bombe explodierte. Alle Möbel im Zimmer wurden zertrümmert. Die sofort herbeigerufene Polizei begann unverzüglich mit den Nachforschungen nach den Attentätern.

Auf Wasserschuhen über den Kanal.

— London, 29. August.

Der Oesterreicher Karl Namestnik hat mit Wasser-Stis den Kanal von Kap Gris Nez nach Dover überquert. Namestnik startete um 7.30 Uhr morgens in Boulogne und erreichte Dover nach neun Stunden um 4.20 Uhr nachmittags. Ein kleines Boot begleitete den Sportsmann. Die Wetterbedingungen waren anfangs sehr günstig. Später hatte der Oesterreicher gegen heftige Winde zu kämpfen.

Rundschan im Auslande.

* Eine Gruppe von Arbeitern und ehemaligen Frontkämpfern hat Briand ein goldenes Buch überreichen lassen. In das Buch sind mehr als drei Millionen Franzosen eingetragene Namen, um seine Friedenspolitik zu billigen.

* Staatssekretär Stimson hat nunmehr die Heimreise nach Amerika angetreten. Bei seiner Abreise äußerte er sich gütig über das Ergebnis seiner Besprechungen in England.

* Das amerikanische Kriegsministerium hat in England einen Tausch neuerer Konstruktion bestellt, um die Leistungen dieser Kriegsmaschine mit denen der amerikanischen Tanks zu vergleichen.

Schatzkanzler Snowden hat die Politik satt.

* Einer nach dem andern der in dem neuen Kabinett Macdonald verbliebenen sozialistischen Minister erklärt, daß er, nachdem er seine Schuldigkeit erfüllt habe, von der politischen Bühne abtreten wolle. Jetzt hat Schatzkanzler Snowden eine Erklärung abgegeben, daß, wenn er seine Aufgabe der Budgetbereinigung durchgeführt habe, er um Befreiung von seinem Amt ersuchen und auch auf sein Abgeordnetenmandat verzichten werde.



Amanullah als Fassadenkletterer. — Er liebt die Schweiz nicht mehr. — Die Geschichte des „Großmogul“. — Rockefeller kauft einen Brillanten. — Der Wunderflügel.

Finden Sie nicht auch, daß man recht lange nichts von Amanullah gehört hat? Nun, seien Sie unbesorgt, es ist nur ein Aufstand zugunsten Amanullahs in Afghanistan ausgebrochen, denn Amanullah fühlt sich in der Schweiz ganz wohl, wo er in Montreux eine herrliche Villa besitzt, und Montreux ist sicherlich schöner und weniger aufregend als Kabul. Der Erzkönig von Afghanistan hat sich dennoch ausgeregt. Das kam so: Eines Tages hatte der König seinen Hauschlüssel vergessen und befand sich vor der verschlossenen Gartentür seines Besitzums. Auf sein bestes Können öffnete niemand, denn die gesamte Dienerschaft war spazierengegangen. Nun gut, Amanullah kannte kein Hindernis und kletterte kurz entschlossen über den Gartenzaun bezw. das Parkgelände. Das war aber erst das erste Hindernis, denn die Villa war gut verschlossen.

Nach langem schweren Nachdenken entdeckte der König im ersten Stockwerk ein offenes Fenster. Wiederum war er kurz entschlossen und kletterte an der Fassade des Hauses empor — was ihm nicht alle Könige nachmachen können — aber diese Hochtouristik des Königs gefiel einem Wächter des Geheges nicht, und Amanullah wurde verhaftet und zur Wache geführt, denn der Polizist wollte nicht glauben, daß ein König ausgerechnet durchs Fenster steigt. Da Amanullah nicht einmal Ausweispapiere bei sich hatte, mußte er vier Stunden auf der Wache ausharren, bis die nötigen Urkunden herbeigebracht waren.

Amanullah ist nun darüber furchtbar empört, daß man ihn mit einem gewöhnlichen Klettermarie verwechselt hat, und nun gefüllt ihm auch Montreux und die Schweiz nicht mehr. Er will seine Villa verkaufen und auswandern — und das alles wegen eines vergessenen Hauschlüssels. Es sind nicht Revolutionen, die Könige vertreiben.

Da wir einmal von exotischen Fürsten sprechen, so wollen wir auch den Großmogul von Indien nicht vergessen, vielmehr seinen Brillanten, der nach ihm den Namen „Großmogul“ trägt. Der Großmogul wurde im 17. Jahrhundert in den Gruben von Kollur entdeckt und hat als ungeschliffener Stein das erstaunliche Gewicht von 787 Karat befallen. Ein ungeschliffener venetianischer Diamentschleifer aber brachte es fertig, den Stein bis auf 280 Karat abzuschleifen, und der erzürnte Herrscher wollte den Schleifer erst köpfen lassen, schließlich war ihm aber Bargeld lieber, und nach einer Buße von 10 000 Rupien ließ er den Venetianer laufen, der glücklicherweise nur durch den schweren Verlust etwas topflos geworden war. Da aber jede Geschichte eine Pointe haben muß, so sei gesagt, daß dieser „Großmogul“ jetzt von John D. Rockefeller auf einer Londoner Auktion erworben wurde. Der „Spottpreis“, den Rockefeller bezahlte, betrug nur 320 000 Mark, womit nach Ansicht der Fachleute allein der historische Wert des Steines hätte bezahlt werden müssen, um gar nicht erst von dem realen Wert zu sprechen.

Hat so der „Großmogul“, dieser Wunderstein, wieder einmal von sich reden gemacht, so ist auch auf dem Gebiete der Erfindungen ein neues Wunder erschienen: „Der Wunderflügel“, eine Erfindung von Geheimrat Professor Kernst, der in der physikalischen Wissenschaft einen bedeutenden Namen besitzt. Es ist sozusagen ein Beschleunigungs-Siemens-Nernst-Flügel, der geradezu erstaunliche Verwendungsmöglichkeiten in sich birgt. Es ist eine geniale Vereinigung von Klavier, Radio und Sprechmaschine. Die Schwingungen der Saiten werden in elektrische Ströme verwandelt, so daß der Ton aus einem Lautsprecher klingt.

Das Instrument gestattet die Erzeugung der verschiedensten Klangfarben, ähnlich dem Klavier, Spinett oder Harmonium. Da außerdem die einzelnen Töne wie bei einem Streichinstrument auf- und abstimmen können, so leuchtet auch dem Laien sofort ein, daß mit diesem Wunderflügel die eigenartigsten und herrlichsten Töneffekte erzielt werden können. Ueber die technische Präzision des Apparates kann man nur in höchsten Tönen des Lobes sprechen.

Es fragt sich nur noch, was die Künstler und Komponisten daraus gestalten werden. Es ist durchaus möglich, daß die Musikwelt dadurch eine Bereicherung an Schönheit erfährt, die wir uns heute noch nicht vorstellen können. Wir aber freuen uns, daß diese der Kunst dienende Erfindung von einem Deutschen gemacht wurde. Mellior.

Aus Stadt und Land.

* Die Streiklage in Düsseldorf. Wie die Pressestelle der Stadt Düsseldorf mitteilt, ist die übergroße Mehrzahl der städtischen Zuhilfenahme zum Dienst erschienen. Die Arbeiter sind zur Arbeit ausgerückt, sind aber dann in den

einzelnen Stadtbezirken hart bedrängt und beschimpft worden, und zwar in erster Linie von Erwerbslosen und von Frauen und Kindern. Infolgedessen ist die aufgenommenen Arbeiter teilweise wieder eingestellt worden. Ein Teil der Arbeiter ist nach wie vor beschäftigt. Beim Kanalbetriebsamt konnte die Arbeit noch nicht wieder aufgenommen werden. Es steht zu erwarten, daß der Streik im Laufe des heutigen oder morgigen Tages zusammenbrechen wird.

* Durchreise des früheren Königs von Spanien durch Nürnberg. Der frühere König Alfons XIII. von Spanien traf in Begleitung des Herzogs von Miranda von Strassburg kommend in Nürnberg ein und reiste dann nach längerem Aufenthalt nach der Tschechoslowakei weiter, wo er auf Schloß Königswart bei Marienbad Wohnung nahm.

* Mordveruch und Selbstmord. Aus noch unaufgeklärter Ursache gab der 63 Jahre alte Meißel in Breslau in der Nacht, als er nach Hause kam, auf seine Ehefrau eine Revolverkugel ab, die ihren rechten Lungenflügel durchbohrte. Meißel brachte sich hierauf selbst Kopfschüsse bei und wurde mit seiner Ehefrau in schwerverletztem Zustande ins Krankenhaus gebracht. Dort ist er seinen Verletzungen erlegen.

* Tod durch Starkstrom. In Sinsper bei Waldbröl (Siegtkreis) war der beim Kreis-Elektrizitätswerk beschäftigte Monteur Schuh damit beschäftigt, das Transformatorhaus anzustreichen. Hierbei glitt er aus, wobei er das Gleichgewicht verlor und auf die Leitungsdrähte der Hochspannung fiel, die mit 11 000 Volt geladen sind. Erst nach Stunden ein Landwirt wegen eines heftigen Gewitters Schuh am Transformatorhaus suchte, entdeckte er den Toten. Der Körper des Verunglückten wies schwere Brandverletzungen auf.

* Durch das Nichtabblenden von Automobilscheinwerfern sind in der Tschechoslowakei zwei schwere Unfälle verursacht worden. In der Nähe von Sternberg in Mähren kam einem mit zwei Personen besetzten Motorrad ein Automobil entgegen, dessen Scheinwerfer nicht abgeblendet waren. Dadurch verlor der Fahrer des Rades die Sicht und rannte mit der Maschine in einen vor ihm fahrenden Holzwagen hinein. Er war auf der Stelle tot, während sein Mitfahrer kurz darauf im Krankenhaus verstarb. — In gleicher Weise verunglückte auf der Straße bei Schredenstein ein Automobilist, der durch die nicht abgeblendeten Scheinwerfer eines ihm entgegenkommenden Lastautos die Orientierung verlor und gegen eine Telegraphenstange stieß. Der Fahrer erlitt sehr schwere Verletzungen.

* Die Entfesselung des Kaisers von China heizt einen Franzosen. In einem kleinen Ort in Südfrench wurde dieser Tage die Hochzeit der Entfesselung des letzten chinesischen Kaisers, der Prinzessin Hoang Thi The, mit dem Sohne eines französischen Stadtrates gefeiert.

* Vergiftung durch künstlichen Nebel. Bei den Luftabwehrmanövern von Nancy sind 14 Arbeiter einer Fabrik in Pompey, die durch künstliche Nebel gegen feindliche Fliegerangriffe geschützt werden sollte, unter schweren Vergiftungserscheinungen in ein Krankenhaus eingeliefert worden.

* Flugzeug ins Meer gestürzt. Bei dichtem Nebel stürzte an der englischen Westküste ein Passagier-Flugzeug ins Meer. Ein Insasse ertrank, 13 andere konnten sich an den Trümmern der Maschine festhalten, bis sie von einem Fischerboot gerettet wurden.

* Beulenpest in Barcelona. In dem Barcelonenser Stadtteil Hospitale wurden zwölf Fälle von Beulenpest festgestellt. Es sind bereits mehrere Todesfälle zu beklagen. Strenge sanitäre Maßnahmen sind angeordnet.

* Der Reichtum in der Westentasche. In Southfield (England) fand man in der Westentasche eines Steinmehrs, der sein letztes Lebens ein äußerst bescheidenes und armeliges Leben geführt hatte, nach seinem Tode 70 000 Mark stecken.

* Urteil gegen die Führer des Aufstandes in Tharawaddy. Sapayan, der den heftigen Aufstand vom letzten Januar geleitet hat, wurde von einem Sondergerichtshof in Tharawaddy mit elf seiner Unterführer zum Tode verurteilt. 18 andere Angeklagte wurden mit lebenslänglicher Deportierung bestraft, acht wurden freigesprochen.

Die Drachen steigen.

Ein Spielzeug im Dienst des Krieges und der Wissenschaft.

Der Urahn des Drachens, dessen Zeit alljährlich herankommt, wenn die Stoppelfelder und abgemähten Wiesen den Kindern als Tummelplätze dienen, hat einmal eine wichtige Rolle gespielt. Im Jahre 200 vor Christi Geburt kam der berühmte chinesische General Han Sin, der die Abwehr hatte, die Burg einer feindlichen Stadt von einem unterirdischen Gang aus zu überfallen, auf die Idee, mit Hilfe eines Drachens, den er vor der Stadt steigen ließ, die Entfernung von seinem Lager zur Burg abzumessen. Ob und wie ihm der Drache die gewünschte Auskunft brachte, weiß man heute nicht mehr, aber diese in einem altchinesischen Manuskript erwähnte Tatsache ist die erste Erwähnung eines Drachens, der zu einem Nutzzweck angefertigt und verwendet wurde. Die zweite Erwähnung eines Drachens geschieht ebenfalls aus China. Es war im Jahre 549, als die Einwohner einer von General Heou-King belagerten Stadt Drachen ruffen ließen, durch die sie die benachbarten friedlichen Städte um Hilfe anflehten. Seine ersten Dienste hat der Drache also im Krieg getan; damals dachte wohl auch kaum ein Mensch daran, daß er einst ein weltbekanntes Kinderspielzeug werden würde.

Allein auch der Spielzeugdrache ist aus China zu uns gekommen, denn allmählich wurde der Drache bei den Chinesen so beliebt, daß jeder auf seinem Hausdach einen Drachen angebunden hatte, und daß der Drache zum Glückbringer wurde, den man selbst auf Reisen mit sich führte. So wollte schließlich auch jedes Kind seinen Drachen zum Spielzeug haben. Die Chinesen sind heute noch begeisterte Drachenliebhaber und werden nicht müde, immer neue phantastische Drachenformen zu erfinden. Besonders beliebt sind in China auch die musikalischen Drachen, an denen kleine, im Winde leise bläsende Bambusflöten angebracht sind. Manchmal fertigen sich die Chinesen auch wahre Riesendrachen an, deren Schwänze oft bis zu 75 Meter lang sind. Wenn ein solcher Riese in die Lüfte steigt, strömen von nah und fern Zuschauer herbei.

Auch die Drachen, die von China aus nach Europa kamen, waren ursprünglich nur ein Kinderspielzeug. Aber im 18. Jahrhundert begann man, den Drachen auch bei wissenschaftlichen Forschungen zu verwenden. Benjamin Franklin machte 1752 den Versuch, mit Hilfe von Drachen, die er während eines Gewitters steigen ließ, die Wolken elektrisch zu laden, die er auf diese Weise entdeckt hatte, zum Boden zu leiten, wodurch der Gedanke zur Erfindung des Blitzableiters in ihm wachgerufen wurde. Von dieser Zeit ab hat der Drache der Wissenschaft auch noch manchen andern

impft wor-
n und von
genommene
Teil der
halbbedeck-
men wer-
Laufe des
wird.
nien durch
n Spanien
nach länger-
er, wo er
nahm.
unaufge-
n Res-
seine Ehe-
ingenförmig
Kopfschil-
einem Ju-
einen Ver-
Waldbroel
er beschä-
ansforma-
bei er das
der Hoch-
Erst als
Gewitters
te er den
Brand-
scheinwer-
fälle ver-
in Wäh-
torrad ein-
geblendet
die Sicht
fahrenden
während
arb. - In
redenfein
den Schein-
die Orien-
nge stieg.
atel einen
ich wurde
hineinschie-
im Sohne
den Luft-
einer Fä-
schen feind-
schweren
ingeliefert
em Rebel
-Flugzeug
nen sich an
von einem
arcelonaer
Beulenpest
zu bekla-
onet.
South-
enes Stein-
und
de 70 000
in Thara-
om letzten
chthof in
de verur-
slänglicher
ffenschaft.
ch heran-
siesen den
e wichtige
kam der
cht hatte,
rirdischen
nes Dra-
ntfernung
wie ihm
man heute
anstrikt
Drachens,
et wurde.
ebenfalls
ner einer
n ruffte
n Städte
r Drache
raum ein
nderpiet
a zu uns
den Ch-
men Dra-
n Glücks-
ch führte,
chen zum
geheirte
ue phan-
tebt sind
n kleine
cht sind.
Riefen
ang sind.
von nah
Europa
g. Aber
bei wif-
Benjamin
Drachen,
Wolken-
n Boden
es Blü-
Zeit ab-
n andern

guten Dienst geleistet. Mit Drachen hat man den elektri-
schen Zustand der Atmosphäre untersucht, mit Hilfe von
Drachen machte der Amerikaner Eddy 1895 photographische
Höhenaufnahmen, deren Sichtfeld 80 Kilometer umfaßte,
und mit Drachen, die man hoch in die Luft steigen ließ,
haben sich auch zahlreiche Wind- und Temperaturbeobach-
tungen machen lassen. Ede es Flugzeuge gab, wurden man-
cherlei Versuche ausgeführt, Drachen zu konstruieren, die
eine solche Triebkraft besitzen sollten, daß sie die Last eines
Menschen tragen könnten.

Zuerst war es der Genfer Physiker Colladon, der im
Jahre 1844 einen Drachen aufsteigen ließ, an dem eine
menschengroße, auf einem Stuhl sitzende Puppe mit einem
aufgeblasenen Sonnenschirm, der natürlich als Fallschirm
diente, befestigt war. Der Flug gelang zwar, verfuhrte
aber doch keinen Menschen zu einer weiteren Versuchsfahrt,
so daß Colladon schließlich seinen Drachen dazu benützte,
um seinen Freunden Blumen- und Obstkörbe zu senden, die
sich, sobald sich der Fallschirm in einer gewissen Höhe öff-
nete, langsam zu Boden senkte. Vierundzwanzig Jahre
später aber wagte es wirklich ein Mensch, mit einem Dra-
chen in die Luft zu steigen. Es war der amerikanische Offi-
zier Wile, der sich nach langen Versuchen ein „Flugzeug“
zusammengestellt hatte, das aus 10 aneinander befestigten
Riesendrachsen bestand und seinen Erfinder tatsächlich hoch
in die Lüfte hinaufführte.

Fernsprech-Rundendienst.

Versuchsweise Einführung in vier Städten.

In der Öffentlichkeit ist neuerdings das Verlangen
laut geworden, daß bei den Fernsprechvermittlungstellen
sogenannte Auftragsstellen geschaffen werden möchten, die
in Abwesenheit oder bei Behinderung der Teilnehmer Mit-
teilungen entgegennehmen und weitergeben, oder sonst Auf-
träge bestimmter Art vermitteln. Um diesen Wünschen
gerecht zu werden und ihrerseits so viel wie möglich zur
Erleichterung des geschäftlichen Verkehrs beizutragen, hat
sich die Deutsche Reichspost nunmehr entschlossen, einen die-
sen Zwecken dienenden Auftragsdienst Anfang Oktober zu-
nächst versuchsweise in einigen größeren Ortsnetzen (Ber-
lin, Hamburg, Köln und Wiesbaden) einzurichten. Dieser
Dienst und die ihn ausführenden Dienststellen werden die
Bezeichnung „Fernsprech-Rundendienst“ führen. Die Dienst-
stelle wird in Ortsnetzen mit Selbstanschlußbetrieb so durch
Wählen der Nummer 04 (= RD) angerufen. Bei Ver-
mittlungstellen mit Handbetrieb wird einfach der „Fern-
sprech-Rundendienst“ verlangt.

Der Fernsprech-Rundendienst notiert auf Antrag Ruf-
nummer oder Namen etwaiger Anrufer, gibt sie weiter
und übermittelt bestimmten Teilnehmern Nachrichten. Der
Rundendienst nimmt Aufträge auch von öffentlichen Fern-
sprechstellen entgegen. Für die Inanspruchnahme des Dien-
stes sind vorläufig gewisse Gebühren zu entrichten.

Die Schwarzhöher.

Obwohl die Gebühr für die Teilnahme am Rundfunk
nur monatlich 2 Mark beträgt, versuchen immer wieder
Piraten, den Rundfunk, der ihnen Unterhaltung und Belehr-
ung ins Haus bringt, kostenlos zu beziehen. Es geht
ihnen wie jenen Menschen, die in der Straßenbahn, im Zuge
in die Zeitung, in das Buch, in den Brief des neben ihnen
sitzen den lieben Nachbarn gucken und alles, Wort für Wort,
mitlesen müssen. Wegen nicht genehmigter Errichtung oder
nicht genehmigten Betriebes von Funkanlagen müssen Jahr
für Jahr Personen durch die Gerichte verurteilt werden.

Abgesehen von der Einziehung des vorgefundenen
Funkgeräts ist zum Teil auf empfindliche Strafen erkannt
worden; Geldstrafen bis zu 100, 150, ja sogar bis zu 300
Mark, in einigen Fällen Gefängnis bis zu zwei Wochen
müssen wegen Vergehens gegen das Gesetz über Fern-
meldeanlagen ausgesprochen werden, um die Schwarzhöher
daran zu erinnern, daß das Errichten oder Betreiben einer
Rundfunkanlage von einer Genehmigung abhängig ist. Es
wurden in den Jahren 1926 1933, 1927 2836, 1928 1263,
1929 871 und 1930 944 Schwarzhöher verurteilt. Im ersten
Vierteljahr 1931 mußten wieder 288 Personen bestraft
werden.

Das durch Gerichtsurteil eingezogene Funkgerät für
nicht genehmigte Funkanlagen geht in das Eigentum des
Landes über, dessen Gericht die Einziehung ausgesprochen
hat.

Perlen aus Milch.

Der weiße Saft in tausend Formen.

Milch ist das erste, beste und vollkommenste Nahrungs-
mittel des Menschen! Das schon sollte genügen, um ihr
einen ersten, besten und vollkommensten Platz in unserer
Wertschätzung zu sichern. Aber sie ist zu billig, als daß sie
sich die wohlverdiente Hochachtung erwerben könnte. Durch
ihre Wohlfeilheit schätzt der merkwürdige Herr der Schöp-
fung sie unter die mindere Klasse der Nahrungsmittel. Wäre
sie teurer, lagen wir: nur so teuer wie Bier, der Mensch
würde sie mehr schätzen.

Wenn sie nicht mehr so bloß als weißer Saft vor uns
tritt, dann freilich steigt sie schon in der Aestimation, dann
gibt sie schon mehr. Und die Milch tritt auch in mancherlei
Form vor uns, vielfach gar so, daß keiner mehr hinter dem
Ding, das er da vor sich hat, den Urstoff vermutet. Ver-
kleidet und unerkleidet begegnet sie uns allenthalben.

Am häufigsten wohl als Butter. Bald fest, bald ge-
schlagen, bald geschmolzen: Zum Frühstück auf der Stulle,
zum Mittagessen als Suppenzuzug und Bratentunke,
abends wieder in der Mayonnaise. Und wieder als Lip-
tauer und Camembert, als Quark und sonstwie in Käse-
form. Im Gebäck dann, als Schlagahne, als Zoghuri und
— aber das sind alles Dinge, die jedes Kind weiß und die
aufzählen darum überflüssig sein dürfte!

Auch als Heilmittel findet die Milch vielerlei Verwen-
dung. Man gibt sie nicht nur Kranken und Genesenden
zur Stärkung, sondern verwendet sie auch unmittelbar als
Heilmittel. Bei gewissen Vergiftungen wird sie zur Neu-
tralisierung des Giftstoffes, so besonders bei Nikotinvergif-
tung, gereicht, allerdings ist sie kein Allheilmittel gegen Gift,
bei einigen Giften wirkt sie geradezu verschlimmernd. Ein
bekanntes Hausmittel ist das Milchbad bei Verbrennungen
und die Quarkauflage bei Blutvergiftungen.

Manche Schönheitsmittel werden ebenfalls unter Bei-
mischung von Milch oder Milchprodukten hergestellt. Der
Milch wird eine aufrichtende und konservierende Wirkung
auf die Haut nachgesagt. Man erzählt sogar, daß an den
Höfen der römischen Kaiser und der französischen Könige
Damen zur Erhaltung der Jugendfrische regelmäßig Bäder
in Milch zu nehmen pflegten; ja, man sagt sogar, daß das
auch heute noch vorkomme.

Unser Frauen werden wohl über solche Absurditäten
lachen, aber sie bedenken nicht, daß sie selbst auch ihrer

Schönheit, oder Jagen wir vorsichtiger: ihrer Unmut mit
Milch nachhelfen. Die bunte „Perlenkette“, die sie um den
Hals tragen, ist von nichts anderm als von Milch! Der
Kamm, mit dem wir unseren Scheitel zieren, die Zigaretten-
spitze, die wir zwischen den Lippen halten, und noch mancher
andere sind aus Milch. Aus Galalith, aus Milchstein, aus
Kalein, einem Milchprodukt, das nach einem deutschen Pa-
tentverfahren, mit Formaldehyd behandelt wird, so feste
Formen annimmt und zu tausenderlei Gebrauchsgegenstän-
den verarbeitet wird. Es ersetzt teure Stoffe, wie Bern-
stein, Schildplatt, Horn, Elfenbein und Korallen. Zu dem
Vorzug der Preiswürdigkeit gesellen sich andere Vorteile:
Galalith ist nicht feuergefährlich und ist geruchlos. Es ist in-
different gegen Fette und Öle, alles Dinge, die es vor den
Stoffen, die es ersetzt, auszeichnet.

Es erscheint unmöglich, alle Verwendungsarten der
Milch hier aufzuzählen. Sie sind wirklich unbegrenzt. Reli-
gionsgemeinschaften gebrauchen sie zu rituellen Zwecken, an
der Tabakbörse trinkt man beim Proben zur Neutralisation
des Geschmacks Milch, es geht wirklich zu weit, diesem
männigfaltigen weißen Stoffe bis in seine letzten Gebrauchs-
möglichkeiten zu folgen.

Sport.

22 Fünf Europa-Vormeister sind am 30. August im
Ring beschäftigt. In Berlin verteidigen Pierre Charles,
Volbi Steinbach und Roth ihre Titel, während am gleichen
Tage in Monte Carlo die Spanier Girones und Rix durch
die Geile Kletterer, Bisulva verteidigt einige Tage später
ebenfalls seine Meistertitel.

22 Jack Dempsey, der auf seiner Schaukampftournee
einen Riesenerfolg an Sparringspartnern hat, will
Ende des Jahres im Madison Square Garden in New York
zum ersten Mal wieder ernsthaft boxen. Vom Ausgang
dieses Kampfes hängt es ab, ob er sich noch einmal um
die Weltmeisterschaft bewirbt oder nicht.

Sichel gewinnt den „Großen Badener“.

— Baden-Baden, 29. August. Die Internationale Renn-
woche erreichte mit der Austragung des Großen Preises
von Baden-Baden ihren Höhepunkt. In ganz überlegener
Weise konnte die Gräfin Stute Sichel ihre Gegner,
sechs deutsche und zwei französische Pferde, auf die Plätze
verweisen. La Furka kam als Zweiter vor Graf Isola
ein. Barka, Sichels gefährlichster Rivale, schied durch Sturz
aus.

22 Bass- und Zollerleichterungen wollen die Amerika-
ner für die ausländischen Teilnehmer an den Olympischen
Spielen verschaffen. Mr. Dewey, der Präsident des Aus-
schusses für die Olympischen Winterspiele in Lake Placid,
hat sich bereit erklärt, über diesen Punkt mit dem amerika-
nischen Präsidenten Hoover zu verhandeln. Die Amerika-
ner tun also ihr Möglichstes, um den Olympiateilnehmern
nur entgegenzukommen.

22 Die Deutsche Sportbehörde hat jetzt wieder eine
Reihe von Bestleistungen als deutsche Rekorde anerkannt.
So den im Reithaus mit 7875,205 Punkten von C. S.
bert-Hamburg. Die übrigen Rekorde wurden von den
Frauen aufgestellt. Zwei Mal figuriert Ellen Braumüller
darunter, und zwar im Kunstturn mit 371 Punkten
und im Speerwurf mit 42,28 Metern.

22 Die Europameisterschaften im Schwimmen in Paris
standen ganz im Zeichen der Herren, die das Finale über
400 Meter Kraul bestritten. Der Ungar Dr. Barany
konnte nach einem fabelhaften Endspurt den Franzosen
Jean Davis, der anfangs mit beträchtlichem Vorsprung ge-
führt hatte, in 5:04 knapp niederringen. Für Deutschland
startete der Kölner Deiters, der jedoch in 5:24 nur den
6. Platz belegen konnte. — Die Wasserballspiele brachten
wieder harte Kämpfe. Deutschland setzte sich diesmal er-
folgreich durch und besiegte Frankreich mit 4:1 (1:1), da-
gegen mußte sich Ungarn gegen die Tschechoslowakei zum
ersten Mal mit einem nicht zweifelhafte Ergebnis be-
gnügen und gewann 4:1 (2:0).

Das Reich der Frau

Kinder sind Rätsel von Gott und schwerer als alle zu lösen,
Aber der Liebe gelingt's, wenn sie sich selber bezwingt.
Nikolaus Lenau.

Die Behandlung der Defen.

Bevor die Heizperiode beginnt, müssen wir alles in
Ordnung bringen, was wir zur richtigen und ärgernisfreien
Beheizung während der langen Wintermonate brauchen.
Weist unterläßt man dies aber und hat dann allerlei Un-
annehmlichkeiten, die dann am stärksten ins Gewicht fallen,
wenn die Defen während des ganzen Tages in Gang ge-
halten werden möchten. Die Heizungsgeräte, wie Kohlen-
schäufeln und Kohleneimer, Brilleträger, Feuerzangen und
Feuerhaken, Ofenvorleger wird man sauber reinigen und
genau auf Roststellen nachsehen. Sind solche vorhanden,
reißt man sie mit Rostgummi oder Petroleum und Schmir-
gelpapier sorgfältig ab und fettet sie ein, denn sonst frißt der
Rost weiter, und die Gegenstände bedürfen bald einer teu-
ren Reparatur, die man so vermeiden kann. Sollten sich
bereits kleine Löcher in den Böden der Kohlen- und Aschen-
kästen befinden, so lasse man sie sofort ausbessern.

Das Streichen der hierfür geeigneten Gegenstände und
Teile mit Eisenlack ist besonders zweckmäßig. Sie sehen
dann wieder wie neu aus. Je früher man dies tut, um
so besser hat der Lack Zeit zu trocknen und seinen vielen
Menschen unangenehmen Geruch zu verlieren. Auch das
Schwärzen der Ofentüren sollte man möglichst frühzeitig
vornehmen, um den unangenehmen Geruch beim Heizen
zu vermeiden oder doch auf das geringste Maß zu beschrän-
ken. Man kann sich eine gute Schwärze leicht selbst her-
stellen, indem man Kienruß mit Wasserglas zu einem strup-
förmigen Brei anrührt und diesen mit einem Bürstchen recht
gleichmäßig und nicht zu dick auf die Eisenteile aufträgt.
Nachdem er 1—2 Tage getrocknet hat, löst man einen ge-
strichenen Eßlöffel voll Graphitpulver mit 2 Eßlöffel voll Was-
ser und einem Teelöffel voll Gummiarabikum auf, bestreicht
damit die geschwärzten Eisenteile und büstet sie nach dem
Eintrocknen schön glänzend. Der Gummizug verhindert
das unangenehme Stauben des Graphitpulvers beim Auf-
tragen und macht den Anstrich haltbarer.

Roch-Rezepte.

Obstomelette. Ein Pfund Mehl verrührt man mit ¼
Liter süßer Milch, etwas Salz, 1 Eßlöffel Zucker und 4
Eidotter zu einem glatten Teig. Zuletzt zieht man den steif
geschlagenen Schnee darunter und gießt ins heiße Fett nicht
zu dicke Omelette, in die man entfernte Kirchen, halbierte
Pflaumen, Apfelschnitze oder Beeren, die vorauszufertigt sind,

u.ä. streut. Das Obst wird halb eingedrückt, dann dreht
man die Omelette rasch um und bäckt sie fertig. Sie
werden mit Zucker bestreut und nach Belieben mit Obstsaft
serviert.

Barische holländisch. (6 Personen, 40 Minuten.) Man
kocht einen Fischsud von 1¼ Liter Wasser, 3 Eßlöffel Essig,
25 Gramm Salz, einer in Scheiben geschnittenen Zwiebel,
einigen Petersilienstengeln und der Spitze eines Lorbeer-
blattes 10 Minuten lang. 6 Barische von je ungefähr 250
Gramm werden ausgenommen, gewaschen und ungeschuppt
in ein ovales flaches Geschirr gelegt. Dann bedeckt man
sie mit dem Fischsud, deckt zu und läßt sie 25 Minuten lang
ziehen. Um anzurichten, hebt man die Fische aus der Brühe,
zieht Haut und Schuppen ab, legt die Fische auf eine mit
einer Serviette belegte Schüssel und garniert ringsum mit
raucher Petersilie und Zitronenvierteln. Dazu reicht man:
125 Gramm geschmolzene Butter, vermischt mit einer star-
ken Messerspitze Salz, einer Prise Pfeffer, 10 Tropfen Mag-
gis Würze und einem Kaffeelöffel gehackter Petersilie.

Praktische Ecke.

Scheueränder an Möbelflächen. Selbst dort, wo man
im allgemeinen der Behandlung der Möbel ziemlich Sorg-
falt angedeihen läßt, findet man mitunter häßliche dunkle
Flecken und Streifen an den Füßen größerer Möbelflächen.
Sie rühren vom Wasser her, mit dem sie beim Scheuern der
Fußböden in Berührung kommen. Sie widerstehen sich ziem-
lich hartnäckig den Versuchen, sie zu entfernen. Trotzdem
kann man sie nahezu unsichtbar machen. Zunächst werden
die betreffenden Stellen mit passender Möbelbeize und
einem weichen Lappen mehrmals gründlich abgerieben. Die
so behandelten Stellen läßt man vollkommen trocken werden.
Nun trägt man etwas Bohnenwachs auf und poliert so
lange mit einem wollenen Tuche, bis ein schöner Glanz ent-
steht. Abgenutzte und verschrammte Stuhl- und Tischbeine
behandelt man ebenso. Bei feinen Holzarten, wie Maho-
goni, Palisander u. a., ist freilich mit Möbelbeize nichts an-
zufangen. Hier verwendet man flüssiges Furnier oder das
in Drogeriehandlungen käufliche Brunolin und poliert mit
einem wollenen Tuche nach.

Scherz und Ernst.

1. Was war das erste „Blaue Wunder“? Jahrhun-
derte hindurch verwandte man das Kraut des einheimischen
Färber-Waids zum Blaufärben, und weite Strecken deut-
schen Landes waren damals mit Waidsfeldern bedeckt. All-
mählich wurde die uralte Färberpflanze aber dann von
ihrem Platz verdrängt. Zuerst durch die Einführung der
aus dem ostindischen Indigo hergestellten Blaufarbe, die
sich, obgleich es anfangs verboten war, mit dem neuen Blau
zu färben, im 17. Jahrhundert doch bald kräftig durchsetzte.
Fast um die gleiche Zeit kam auch die blaue Farbe auf,
die man in den Silbergruben zu Schneeberg in Sachsen
aus dem Kobalt gewann. Man hatte das Kobalt, das sich
in diesen Erzgruben fand, zwar schon längst gekannt, aber
seinen Wert völlig unterschätzt und den „Silberräuber“,
wie man es nannte, sogar als wertlosen Abfall betrachtet.
Als man aber entdeckte, welch schönes Blau man durch die
Verwendung der „Räuber“ herstellen konnte, und als ein
aus Holland zugezogener fachkundiger Mann nahe von
Schneeberg eine eigne Mühle errichtete, in der das Kobalt
verarbeitet wurde, begann man auf einmal über das „Blaue
Wunder“ zu staunen. Denn daher stammt das Wort, das
sich im Lauf der Zeit eingebürgert hat.

2. Die Arbeit der Essener Vogelwarte nimmt weiter
ihren guten Fortgang. Abgesehen von dem ständigen Be-
such, der deutlich die große Anteilnahme aller Kreise der
Bevölkerung zeigt, kann man auch in diesem Jahre wieder
den wertvollen Nutzen feststellen, den Schutz und Pflege der
einheimischen Vogelwelt für die Erhaltung unserer Wälder
mit sich bringt. Die Hauptbeschädlinge derselben, Forst-
spanner und Eichenwickler, werden durch den erheblichen
Zug und die Vermehrung vieler Vogelarten so gehemmt in
ihrer Ausbreitung, daß sie heute die Wälder nicht mehr ge-
fährden können. Wenn man auch bedenkt, daß ein Weizen-
paar mit seiner Nachkommenschaft jährlich 1,5 Zentner le-
bende Insekten vertilgt, was einer Menge von 120 Mil-
lionen Insekten entspricht oder 150 000 Raupen entspricht, ob-
anders gesagt, daß jeder Vogel täglich eine Nahrungsmenge
vom Gewicht des eigenen Körpers verzehrt, so weiß man,
was jeder ausgehängte Nistkasten, jeder andere Schutz der
Vögel für den Wald bedeutet. Die Essener Vogelwarte
sah auch anlässlich des Kongresses des Weltbundes der
Raritätenzüchter und Vogelfreunde wieder volle Bewunde-
rung und Anerkennung.



Rieschläger Europameister.

Bei den Europameisterschaften im Schwimmbad von
Tourelles (Paris), konnte der deutsche Meister im Kunst-
springen, Rieschläger, Zeit, erfolgreich den Europameister-
titel verteidigen.

FLUCHT in die HEIMAT

Roman von Hans Marquardt

Copyright by Novissima-Verlag, G. m. b. H., Berlin

Wer sprach da so laut in abgerissenen Sätzen? Telephonierte vielleicht der Unteroffizier mit den Dienststellen? Dann war es vorbei. Dann ließ man ihn nicht mehr passieren.

Jetzt war er auf der untersten Treppstufe angelangt. Er legte den Füßchen leuchtend ab.

„Ich bin —“

Wie er wieder aufsteuerte. Gudaschow hielt ihm die Hand auf den Mund.

„Ruhe jetzt!“ schrie er ihn an.

Ein paar Soldaten waren aufgesprungen und traten in die Tür des Nachzimmers.

Jetzt ein Geräusch, als wenn der Hörer eines Telefons auf die Gabel zurückgelegt wurde.

Da kam auch schon der Unteroffizier. Er hielt noch immer den Umgruppierungsschein in der Hand.

„Fürst Kuratin!“ Gudaschow sagte es und merkte, wie seine Stimme zitterte. Er nahm dem Fürsten die Hand vom Mund und verpackte sie in die Tasche. Dort hatte er seinen Revolver. Wenn man ihn jetzt nicht durchließ, dann —

„Ist das der Herrmann von Belle 283?“ fragte der Unteroffizier.

„Ich bin nicht Herrmann! Ich bin der Fürst —“

Gudaschow wurde dunkelrot. „Ruhe!“ brüllte er und stieß den Fürsten vorwärts.

Die Soldaten lachten.

„Ja, — aber wohin —“ Der Unteroffizier stand unentschieden und sah auf das Papier.

Gudaschow trat an ihm vorbei. Er mußte alle Kraft anwenden, um den Fürsten, der sich noch immer sträubte, mit einer Hand zu führen.

Gleich sind die zehn Minuten um! ging es ihm durch den Kopf. Dann fährt Tamara fort. Was dann?

Der Unteroffizier stand plötzlich dicht neben ihm. „Wo ist der Soldat, der Sie begleitet hat?“

Wie der Mann ihn ansah!

„Er schließt die Türen ab!“ erwiderte Gudaschow gelassen. Sein Herz schlug bis zum Hals hinauf. Der andere glaubte ihm nicht. Er schloß es ganz genau.

Nun stand er an der Tür.

„He! — Los!“ brüllte er den Fürsten an. „Warum wollen Sie nicht mitkommen? Hat es Ihnen hier so gut gefallen?“

Die Tür ging auf. Ein eisiger Wind schlug ihm entgegen. Da war der Hof. Nun noch über den Hof hinweg und durch das Portal am Posten vorbei. Dann war man gleich im Schloß.

An der Tür stand immer noch der Unteroffizier. Er verfolgte jede seiner Bewegungen. Gudaschow wußte es genau.

„Kommen Sie doch!“ schrie er den Fürsten Kuratin an. Eine Tür fiel zu.

Nun über den Hof. Fürst Kuratin war auf einmal so still und ließ sich willenlos führen.

Der Posten sah ihn kommen. Er trat zurück.

„Guten Abend!“ sagte Gudaschow kurz, als er an ihm vorbeifuhr.

Fürst Kuratin lachte plötzlich gellend auf. „Haha! Wollt ihr lachen, kleine Hündchen? — Wollt ihr den Fürsten Kuratin heruntersehen?“

Der Posten trampelte vor. „Schlag ihm auf Maul!“ rief er Gudaschow nach.

Gudaschow hörte es kaum. Er hielt den Fürsten mit beiden Händen und schleppte ihn mehr, als er ihn führte, vorwärts.

Hinten an der Ecke stand der Schloßknecht.

Fort, nur fort! Jede Sekunde, die er zögerte, brachte ihn dem Verderben näher.

Gudaschow sah sich um. Er konnte gerade noch den Posten erkennen. Vor ihm standen plötzlich zwei Beamte der Hofkammer und sprachen mit ihm.

War das die Kontrolle? Es konnte niemand anders sein. Dann hatte er im letzten Augenblick die Kräfte verlassen. Was hätte er sagen sollen, wenn er ihnen auf dem Hofe begegnet wäre? Aber wo waren die beiden Beamten so plötzlich hergekommen?

Weiter! Weiter! Jetzt waren es noch zwanzig Schritte bis zum Schloß. Er hatte den Fürsten und hob ihn auf. Er wehrte sich, versuchte zu schreien, brachte aber nur ein erstarrtes Gurgeln heraus.

Jetzt war er am Schloß. — Er sah sich um. Der Hof beschrieb hier einen großen Bogen und er konnte den Soldaten und die Beamten nicht mehr sehen. Aber tauchten sie dort nicht mitten auf der Straße auf?

Er setzte den Fürsten in den Schloß.

„Vater!“ Caterina hatte sich ausgerichtet und umklammerte den Fürsten Kuratin.

Tamara wandte sich um.

„Sto!“

Gudaschow sah zurück. Da standen sie auf der Straße. Einer von ihnen setzte sich hockend in Trab und kam auf sie zugehauen.

Die Pferde rissen an den Strängen.

„Fahr zu!“

„Sto!“

Wieder dieses donnernde „Halt!“

Gudaschow sprang in den Schloß. Die Pferde zogen an. Sie jagten im gleichen Augenblick dahin, als hätten sie begriffen, um was es ging.

Gudaschow stand im Schloß aufrecht und lehnte sich an die Schultern Tamaras.

„Goni! Goni! Goni!“ schrie er ihr heiser zu. „Wir sind entsetzt.“

Da trachten die ersten Schiffe. Gudaschow duckte sich und holte den Revolver aus der Tasche.

„Vater! Lieber Vater!“ hörte er Caterinas weinende Stimme.

Und dann heulte es wieder auf: „Ich bin der Fürst Kuratin!“

Fürst Kuratin erkannte seine Tochter nicht mehr.

Tamara hieß auf die Pferde ein.

Ein dritter Schuß fiel in der Ferne.

Der Schloßknecht raste bereits durch Groß-Döta.

Das Telefon in der Zentrale der Kommissariate schellte.

Ein Beamter der Hofkammer hat den Fürsten Kuratin, Gefangener Nummer 104 von Belle 283 befreit und ihn mit ihm geflohen! — Ein Soldat der Wache ist niedergeschlagen und betäubt! — Soeben ist die zuständige Kontrolle eingetroffen! — lautete die Meldung.

Sie lief im Bruchteil von Sekunden weiter. Befehle wurden durchgegeben.

Eine Viertelstunde später zog durch die Straßen der Stadt nach der Wiborger Seite hinüber Militär.

XXX.

Flucht!

Der Schloßknecht, in dem Caterina mit ihrem Vater im Rückblick sah — ihnen gegenüber hatte Gudaschow Platz genommen und starrte düster vor sich hin — flog durch die Nacht über den glühenden Schnee dahin. Sie waren in Groß-Döta nach links abgelenkt und hatten auf Poroschowsk zugehalten. Die Häuser waren kleiner und nur mit Schindeln

gedeckt. Sie wandten nur noch besinnelt. Bald mußten sie auf freie Land hinauskommen.

Die kleinen Pferdchen liefen ununterbrochen, kaum, daß ihre Füße den Boden zu berühren schienen. Tamara sah noch immer auf dem Boden zusammengekauert und versuchte den dichten Schneefall mit den Händen zu durchdringen. Aber sie mußte es jetzt, je weiter sie auf Land hinaus kamen, aufgeben. Es war unmöglich, auch nur zwanzig Schritte weit zu sehen. Die Pferde liefen und liefen, als fänden sie den Weg allein.

Mehr als einmal hatte Gudaschow sich aufrichten wollen, um die Bügel in die Hand zu nehmen. Er mußte selbst fahren. Er kannte den Weg genau. Außerdem mußte Tamara absteigen. Sie konnte nicht weiter mitkommen. Die Gefahr für sie war zu groß. Aber wenn er jetzt befehl, zu halten, — war das nicht ein Verstoß gegen die Pflicht, die sie ihm gegenüber hatte? Das mußte vermieden werden.

Fürst Kuratin ruhte augenblicklich still im Arm seiner Tochter. Gudaschow konnte nicht erkennen, ob er schlief. Wenn der Fürst nur bis zur Grenze ausblieb, — das weitere würde sich dann finden.

Er sah Caterina an. Sie erwiderte seinen Blick sekundenlang, dann irrte er wieder in die Landschaft hinaus.

Es war ein Glück, daß es in dieser Nacht ununterbrochen schneite. Die Spuren wurden dadurch verwischt und die Verfolgung erschwert.

Wie der Sturm daherkam und den Schloßknecht zu packen suchte.

Gudaschow erhob sich und lehnte sich an den Rücken Tamaras. Ingekniet schaute er vor sich auf den Weg. Bäume tauchten gelblich auf beiden Seiten auf und verschwanden wieder. Man mußte den Pferden vorläufig schon die Führung überlassen. Wenn sie den Weg nicht von allein weiterfanden, liefen sie von selbst schon langsame.

Jetzt war schon alles entdeckt. Sie mußten zur Grenze gehen, wenn sie nicht zu spät kommen wollten. Vielleicht hielte der Telegraph bereits nach allen Richtungen. Die Stellung der Kommissariate war unterbrochen und Kulakow hatte wohl auch schon mit Kerilow gebrochen. Dann war es klar am Tage, wen sie zu suchen hatten. Nur einer kam in Frage: Gudaschow!

War es nicht eine Unvorsichtigkeit, in der Uniform eines Beamten der Hofkammer die Flucht über die Grenze zu wagen? Aber zum Umkleiden war ihm keine Zeit geblieben.

„Wo sind wir, Tamara?“ fragte er. Der Sturm kam von vorn, benahm ihm den Atem und verschlang seine Stimme. Er mußte noch einmal fragen.

Ein unterdrücktes Stöhnen war die Antwort. Tamara Abramow litt unheimlich. Sie wußte, wen sie im Schloß zur Grenze brachte.

Da packte Gudaschow sie von hinten. „Halt an, Tamara!“ befehl er. „Du mußt absteigen!“

Sie ließ ihn zurück, ohne sich umzuwenden.

„Tamara!“

Aus dem Schloß kam ein winselnder Laut. Er wandte sich erschrocken um. Der Fürst hatte sich ausgerichtet. „Woher geht die Fahrt durch die Nacht?“ Dann ein Heulen und Stöhnen. „Ah! Ihr glaubt nicht, daß ich der Fürst Kuratin bin?“

„Vaterchen!“ Caterinas Stimme klang erstickt.

Die Pferde liefen plötzlich langsamer. Jetzt sprangen sie zur Seite. Sie waren vom Wege abgekommen. Gudaschow mußte sich festhalten. Dummst donnerten ihre Füße. War man auf einer Brücke? Die Bäume zu beiden Seiten waren verschwunden.

Dort stand ein Mann am Wege und hob den Arm.

Nein, — kein Mann! — Ein Baum reichte seinen dünnen Ast quer über den Weg.

Jetzt begannen die Pferde wieder zu laufen.

Weiter! Nur weiter! — Warum schlug Tamara nicht auf die Tiere ein? — Liebe, gute, liebe kleine Tamara! Aber jetzt! — Jetzt eben hatte ein Mann am Wege gestanden. War vielleicht mit seinem Schloß im Schnee festgekleben. Ein Fluch lief ihnen nach. Der Mann hatte recht. Sie fuhren ja mit dem Tod um die Wette. Vom Gesicht waren Glöden und Schellen entfernt oder mit Tuschieren umwunden. Tamara hatte sie umwickelt, als sie den Schloß vom Volksoj Samoniewskij-Prospekt abgeholt hatte. Alles dachte sie.

Jetzt waren sie auch wieder auf der Straße. Das ist der Weg nach Schloßburg! erkannte Gudaschow, als sie an einer Reihe langgestreckter, niedriger Gebäude vorbeirasteten. Er hatte den Weg oft genug mit Verhafteten gemacht. Gleich am Ende der Gebäude, die jetzt fast gänzlich vom Schnee eingeebnet waren, und die als Schuppen für Mehl und Getreide dienten, mußte der Posten stehen.

Dort stand er schon. Da glöste er mit vorgestrecktem Oberkörper in die Nacht, dem Schloßknecht nach, der wie ein Gespenst aus dem weißen Flodenmeer aufgetaucht war und wieder verschwunden.

Gudaschow wandte den Kopf und entsicherte die Waffe. Ingekniet schaute er zurück. Alles blieb still. Nur das Heulen des Sturmes nahm zu.

„Langsamer, Tamara!“ — Links halten! Wir können nicht weiter auf der Chaussee nach Schloßburg!“ schrie er Tamara zu.

Sie riß die Pferde herum.

„Zu den Lachter Säulen!“ kam es erstickt zurück.

Die Lachter Säulen lagen weit links, fast am Rande der Nebelbucht. Es war zu gefährlich, diesen Weg einzuschlagen. Hinter den Säulen kam gleich der Sehtrojekter.

Er war vielleicht am Rande angefahren, aber sie konnten es nicht wagen, bis dorthin zu fahren. Sie mußten querfeldein in der Richtung auf den Volksoj-See zu. Dort lag irgendwo, weiter rechts oben, das Dorf Alexandrowskoje. Daran vorbei und durch den Wald nach Finnland hinüber.

Caterina hielt weinend den Vater im Arm, hatte ihn mit Dedem und Sellen umgeben, damit er nicht froh.

Der Schloßknecht jagte dahin. Wurde es im Osten nicht schon hell? Wanderten dort nicht zuckende Lichter durch die fallenden und ewig gleitenden Schneemassen?

Jetzt fuhren sie über einen vereisten See. Man erkannte seine Ufer ganz deutlich am Gestirb, das ihn umrandete. Nun waren sie wieder auf festem Boden. Es mußte ein Acker sein oder braches Land, — der Schloßknecht schlug hin und her.

Die Pferde wurden unruhig. Sie sprangen zur Seite und bäumten sich auf. Jetzt waren sie dicht vor einem kleinen Bauernhäuschen. Die Straße war also wieder erreicht. Gudaschow kannte das Häuschen. Es stand leer. Hier hatte er in der ersten Zeit seine Papiere und Aufzeichnungen verborgen. Es war von Petersburg zu Fuß ungefähr zwei Stunden bis zu diesem Häuschen.

Die Pferde standen plötzlich zitternd und bebend.

„Was ist?“ Er war aufgesprungen und hielt den entschulten Revolver vor sich.

Tamara aucte die Mäkeln.

Die Leinen hatten sich verwirrt.

Gudaschow sprang vom Schloß. Tamara warf ihm die Leine zu.

Jetzt stand er neben den Tieren, die am ganzen Körper zitterten und denen weißer Schaum vor den Mäulern stand. Er klopfte ihnen beruhigend auf die warmen, weichen Häute. Dann lauschte er in die Nacht hinein.

In der Ferne hinter den Hügeln stand der Wald.

Tamara kletterte vom Sitz herunter.

Gudaschow war schon dabei, die Leinen und Stride zu entwirren.

Tamara! — Bleib zurück! Du mußt zurück!“ Gudaschow flüchelte es ihr hastig zu.

Im Wagen regte sich wieder Fürst Kuratin und stieß unvernehmliche Laute aus.

„Bleib!“ — Wo soll ich hin?“

„Bleib!“ in diesem Schreien, Tamara! Morgen, wenn es hell ist, kannst du zurück! Du bist in noch nicht zwei Stunden wieder zu Hause! — Wenn du gleich gehst, ist es nicht auf!“

Die Pferde zerrten und rissen. Gudaschow hatte Mühe, sie zu halten.

Jetzt waren die Leinen in Ordnung.

„Tamara!“ Er wandte sich ihr zu.

Zwei nachtschwarze Augen sahen ihn flehentlich an. Ihre Lippen formten Worte, aber er hörte nichts.

Und noch einmal: „Tamara!“

Er ließ die Bügel los. Da sprangen die Pferde gleichzeitig an. Gudaschow konnte sie nicht halten. Er stand mit einem Fuß auf der Kufe des Schloßknechts. Er wurde mitgezerrt, fand noch rechtzeitig einen Halt.

„Sto!“

Schrie da nicht eine Stimme durch die Nacht? Gebot da nicht jemand Halt?

Nicht anhalten jetzt! Es ging um das Leben Caterinas und das des alten Fürsten im Schloß. Er hatte auch die Pferde nicht halten können in diesem Augenblick.

Er schlang sich auf den Aufschuß und packte mit beiden Händen die Leine.

Einmal wandte er sich um. — Unendlich sah er die Umrisse eines Menschen, der mitten auf der Straße im hohen Schnee kniete. Zusammengebrochen. Hingestreckt.

Arme, kleine, liebe Tamara!

Und das Wesen des Sturmes riß ihm den Verstand aus der Hand. „Sto!“

Die Pferde rasten vorwärts. Jetzt kamen sie auf einen Hügel. Lichter flackerten gelblich auf und verschwanden wieder.

Das waren die Scheinwerfer von Kronstadt, die den Hafen und die Renna-Bucht beleuchteten. Sie tasteten ättern hin und her, freilich, wie die Lichter eines Leuchtturms auf hoher See.

Ob sie jetztwegen arbeiteten? Fast mußte er es annehmen.

Er hatte keine Zeit zu denken.

Jetzt vorwärts! Die Pferde witterten: Das war Flucht! Flucht aus der Heimat!

„Lauf, gute Pferdchen, lauf!“ murmelte Gudaschow.

Plötzlich schrie er auf. Standen dort drüben nicht Häuser? Sagten sie dort nicht auf ein Dorf zu?

Das konnte nur Sehtrojekter sein. Er riß die Pferde herum. Seine Finger waren erstarrt von der Kälte. Er mußte sie laum.

Er mußte nach rechts. Wenn sie noch ein paar Schritte weitergefahren wären, hätten sie den Bahndamm gekreuzt, der von Petersburg hinüber ins Innere führte. Die Wiborger Bahn wurde scharf bewacht. Das wußte er.

Also nun fuhren sie dicht an der Grenze auf russischem Boden entlang. Sober Wald stand auf der linken Seite. Er schätzte die Entfernung mit den Augen ab. In einer halben Stunde konnten sie ihn erreicht haben.

Er löste die Rechte von der Leine und verpackte sie in die Tasche. Dort mußten seine Papiere sein, die er im Lauf der letzten Jahre gesammelt hatte. Er kannte zwar den Weg genau, aber —

Wo waren die Papiere? — Die Papiere fehlten? Das gesamte Material, das er in mühseliger und gefährlicher Arbeit zusammengetragen hatte, war verschwunden.

Er tastete die anderen Taschen ab. Vergebens, sie waren fort.

Gudaschow fühlte einen Fluch aus. Er sann, wo er sie wohl verloren hatte. Es blieb nur eine Möglichkeit: Drüben, in Petersburg, in der Arktik, als er mit dem Soldaten in der Belle 283 gerungen hatte.

Die Pferde gingen langsamer. Gudaschow ließ sie verschlaufen. Er brauchte noch ihre Kraft.

Jetzt nur nicht denken. Er mußte wachsam sein. Nun begannen die großen Gefahren. Sie mußten seiner Schätzung nach ungefähr vier Werst von Alexandrowskoje entfernt sein. Unmerklich beobachtete er den Waldrand. Manchmal schien es ihm, als bewegten sich dort Gestalten hin und her, huschten mit dem Schloßknecht um die Wette.

Dann erkannte er, daß es Täuschungen waren.

Zwanzig Schritte weiter kam eine Lichtung. Er fuhr jetzt dicht im Schutze der großen Bäume. Der Schloßknecht glitt über Baumwurzeln und Stümpfe hinweg.

Fürst Kuratin begann sich wieder zu regen.

Gudaschow wandte sich erschrocken um und bedeckte Caterina, ihn zum Schweigen zu bringen. Das geringste Geräusch konnte sie verraten.

Jetzt war er an der Lichtung. Von hier aus führte ein schmaler, schnurgerader Weg direkt auf die Grenze zu. Er wußte es genau. Er mußte versuchen, hindurchzukommen und konnte nur hoffen, daß die Wachen in dieser Nacht nicht so dicht standen.

Der Schloßknecht flog herum. Er ließ die Rechte auf die Rücken der Tiere niederfallen. Sie hatten sich genötigt ausgedrückt.

Die Pferde begannen wieder zu laufen.

Aber was war das? — Die Lichtung hörte plötzlich auf. Die Pferde bogen mit sicherem Instinkt zur Seite.

Jetzt führte ein schmaler Waldpfad, den er kaum erkennen konnte, wieder nach rechts hinüber. Sie waren auf dem falschen Weg. Zurück konnte er nicht. Wie sollte er in dem dichten Gestrüpp zu beiden Seiten umwinden? Anhalten war unmöglich.

Vorwärts also.

Zweiße schlugen ihm ins Gesicht und warfen ihre Schnee last in den Schloßknecht. Er hörte den ruckweisen Atem des Fürsten, der leuchtend ging.

Nur noch aushalten! Nur noch aushalten! — Jetzt machte der Weg wieder einen großen Bogen nach links.

Wie die trockenen Äste ihm die Haut klutig rissen. Warm fühlte er Blut über die Wangen rieseln.

Wo war der rechte Weg bei Alexandrowskoje, den er auf seinen Karten eingezeichnet hatte?

„Sto!“

Gudaschow schlug wie unsinnig auf die Pferde ein.

„Sto!“

Ganz dicht im Walde neben dem schmalen Pfad schrie eine Stimme durch die Nacht.

Dann krachte der Schuß. — Sie waren entdeckt.

Die Pferde rissen an Geschirr und rasteten wie unsinnig weiter.

Ein zweiter Schuß.

Gudaschow beugte sich blüßschnell nieder.

Nun heulte die Stimme des Fürsten Kuratin wieder hinter ihm auf.

Nahm denn diese Flucht durch Nacht und Grauen kein Ende?

Das war die Fahrt zur Hölle.

Überall im Walde schien es lebendig zu werden.

Hier fiel ein Schuß — dort ein anderer.

Dann hörte Gudaschow in kurzen Zwischenräumen das Lachen eines Maschinengewehrs.

Gekundlang wandte er den Kopf.

Da stand Caterina ausgerichtet und hielt in ihrer Hand einen Revolver. Mit der anderen Hand drückte sie den Vater auf den Sitz zurück.

„Ich bin der Fürst Kuratin!“ heulte es.

„Sto!“ Diesmal kam der Ruf ganz dicht von der linken Seite.

Die Pferde brangen über Baumwurzeln und Gestrüpp. Der Schloßknecht wurde hin- und hergeworfen. Gudaschow hielt mit der linken Hand die Leine in der linken Hand und riß den Revolver aus der Tasche.